53 Reviews im Magazin

Das journalistische Magazin für Heavy-Metal-Kultur

Metal Mirror

...the next gen webzines

#63 | März 2012



CANNIBAL CORPSE

PLUS: ASPHYX • DESASTER • XANDRIA • RAGE UVM.

EDITORIAL

SENSATION AUF DEM THRON



Das Frühjahr naht und traditionellerweise überhäufen uns die Labels in dieser Zeit des Jahres mit ihren Neuerscheinungen. Dabei zu selektieren, was man diesen Monat näher unter die Lupe nimmt und was nicht, war durchaus eine Herausforderung. Als Hauptgeschichte haben wir uns diesmal für eine extreme Legende entschieden, die zuletzt 2009 den Titel unseres Magazins zierte: Cannibal Corpse. Nicht etwa, weil deren neues Album eine Sensation sei, sondern weil die Sensation hinter dieser Band ist, dass sie sich seit zwei Jahrzehnten ohne jede musikalische Veränderung auf dem Death-Metal-Thron halten kann. Wie kann das funktionieren? Und ist das nicht eigentlich totlangweilig für die Musiker hinter der Band? Diese und noch viele andere Fragen stellten wir Paul Mazurkiewicz, dem Schlagzeuger und Mitgründer der Ami-Deather. Das Geheimrezept der Unverändung, Paul versucht es für uns und mit uns zu lüften. Zudem haben wir uns ein für alle Mal der Frage gestellt, wer der beste Mann für die Kannibalenfront ist: Chris Barnes oder George „Corpsegrinder" Fisher. Das Ergebnis findet ihr im Anschluss an den Hauptartikel.

In weiteren Gesprächen begutachten wir mit Musikern von Xandria, Rage, Desaster und Ketzer deren Neuerscheinungen. Mit Zagan, dem Fronter der Pagan-Metaller Black Messiah, unterhielten wir uns über das Ende eines jahrelangen Viking-Hypes und außerdem hörten wir in das neue Album von Running Wild herein. Wie das klingen wird und vieles mehr, erfahrt ihr auf den folgenden Seiten. Viel Spaß!

Dorian Gorr (Herausgeber von METAL MIRROR)

INHALTSVERZEICHNIS - METAL MIRROR #63

VORWORT
2 Editorial
3 Inhalt / O-Ton / Impressum

SMALLTALK
4 Nachgefragt: **Alcest**
6 Playlist: **The Safety Fire**
8 Still A Fan: **Mystic Prophecy**
10 Wort zum Sonntag (Kolumne)
11 High Five: **Schlaftabletten**

ARTIKEL
12 **Cannibal Corpse**
Seit Jahrzehnten an der Spitze: Am Status der Death-Metal-Legende hat sich genauso wenig geändert wie am Sound. Schlagzeuger Paul Mazurkiewicz steht zu dem Erfolgsrezept der Band: Stillstand scheint das perfekte Mittel zu sein, um da zu bleiben, wo man momentan ist. Außerdem im Check: Wer ist der bessere Kannibalenfronter? Chris Barnes oder George Fisher?

20 **Desaster**
Nach fünf Jahren Wartezeit ist die deutsche Black-Thrash-Institution mit neuem Album zurück. Schreihals Sataniac entpuppt sich als offenherziger Gesprächspartner.

24 **Asphyx**
Die Rückkehr des Todeshammers: Die holländische Death-Metal-Legende steht Rede und Antwort zum neuen Album.

28 **Xandria**
Zurück zu alter Stärke? Nach der Talfahrt geht es für die Gothic-Metaller wieder bergauf.

32 **Rage**
21 Alben und kein Ende in Sicht: Wenn Peavy Wagner nicht gerade als Präparator arbeitet, dann macht er mit Rage Musik. Die dunkle Seite des Seins zieht ihn an.

36 **Ketzer**
Die erfolgreichsten Black-Thrash-Newcomer der vergangenen Jahre versprühen Endzeitstimmung.

38 **Running Wild**
Wir durften vorab in das neue Album der Teutonen-Legende reinhören. Alle Tracks im Überblick.

40 **Black Messiah**
Der Viking-Hype scheint vorüber. Im Rampenlicht sind nur wenige Bands geblieben. Ein Gespräch mit Black-Messiah-Chef Zagan über das Leben nach dem Trend.

REVIEWS
44 Kreuzfeuer
45 Killer-Album: **Desaster**
46 CD-Reviews im Visier
50 CD-Reviews

NACHWORT
58 Tweetshow
60 Coming Up Next

IMPRESSUM

Metal Mirror

Dorian Gorr
Plathnerstraße 27
30175 Hannover

Tel.: 0511 64232387 •
E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Chefredakteur und Herausgeber
Dorian Gorr (dorian@metal-mirror.de) (v.i.S.d.P.)

Redaktion
Jennifer Bombeck (jenny@metal-mirror.de) (Stellv.)
Elvis Dolff (elvis@metal-mirror.de)
David Dankert (david@metal-mirror.de)
Miriam Görge (miri@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Benjamin Gorr, Marcel Reefmann, Carolin Teubert, Christoph Sperber

Promotion
Jennifer Bombeck, Dorian Gorr

Layout
Dorian Gorr

Titelbild
Alex Morgan

News
news@metal-mirror.de

© 2012 Metal Mirror (Ausnahmen gekennzeichnet)
METAL MIRROR übernimmt keine Haftung für die Inhalte auf verlinkten Webseiten. Diese liegen außerhalb unseres Einflussbereiches, wurden nicht von uns erstellt und werden auch nicht von uns verwaltet

O-TON - Der ganz normale Wahnsinn im Redaktionsalltag

„Wenn ich mir das anhören muss, verklage ich dich danach erfolgreich auf Körperverletzung!"

David weigert sich, die Remix-Scheibe von Morbid Angel anzuhören und droht Dorian mit Konsequenzen.

SMALL TALK

NACHGEFRAGT

NEIGE (ALCEST)



Neige, Kopf und Herz von ALCEST, war schon als Kind verträumt, hörte aber auch schon früh harte Black-Metal-Klänge. Wenig hält er von Religion und weiß auch sonst den kritischen Blick auf die Gesellschaft zu schätzen, wie sein Lieblingsfilm zeigt. Wir werfen einen Blick in das Leben des Alcest-Masterminds.

Neige, welchen Musiker schätzt du am meisten?

Neil Halstead von Slowdive, Billy Corgan von den Smashing Pumpkins, aber noch viele andere. Das hängt immer von der Situation ab. Im Moment höre ich fast nur noch Slowdive – seit Monaten schon.

Gab es eine bestimmte Platte, die dich dazu inspirierte, ein Musikinstrument zu erlernen?

Keine spezielle CD, Band oder dergleichen. Aber meine Liebe begann schon früh als Kind. Auch wenn ich da vielleicht beschissene Musik gehört habe, wusste ich einfach, dass ich das Musikerdasein lieben würde.

Wie bist du erstmals mit der Metal-Szene in Kontakt gekommen?

Über verschiedene Bands, unter anderem Iron Maiden, die ich auf dem Cover eines Magazins entdeckte. Das war voller Blut, das war schon faszinierend. Dann entdeckte ich Black-Metal-Zeug, wie Burzum oder Darkthrone.

Übst du neben dem Musikerdasein einen weiteren Beruf aus?

Nicht im Moment. Wir touren einfach zu viel. Vorher war ich Student, habe klassische Gitarre studiert und wollte es später unterrichten.

Was hältst du von Religion?

Ich beschäftige mich sehr mit existenziellen Fragen und eigentlich glaube ich auch an einen Gott. Aber ich denke, dass Religionen einfach eine völlige Fehlwahrnehmung und falsche Auffassung vom Göttlichen darstellen. Da ist nichts Geschriebenes von einer höheren Macht. Es ist voll dummer Dogmen und wenn wir die Kreation von etwas höherem sind, dann ist es nicht unsere Aufgabe, in irgendeiner Weise zu urteilen, was man zu sagen oder zu tun hat. Es ist klar und deutlich ein menschliches Machwerk und es wurde viel zu oft für selbstsüchtige, politische und andere Zwecke missbraucht und instrumentalisiert.

Welche Erinnerungen hast du an deine Schulzeit?

Ich mochte die Schule als Kind, aber später war ich eher verträumt und Schule war nicht wirklich das Richtige für mich.

Wo machst du am liebsten Urlaub?

Vielleicht Italien, Korsika, etwas nah an der See mit gutem Essen. Das ist schöner Urlaub für mich.

Deine All-Time-Lieblings-Platten?

1. Summoning – Stronghold
2. Slowdive – I Saw The Sun
3. Joy Division – Unknown Plesaures
4. Smashing Pumpkins – Siamese Dream

Welchen Film kannst du dir immer wieder anschauen?

American Beauty. Es ist einer der tiefgehendsten Filme überhaupt, den die Menschheit gesehen hat.

Gibt es etwas, das dich am Musikerdasein nervt?

Nein, gar nichts. Ich mag es.

Was war das seltsamste Gerücht, das du je über dich gehört hast?

Dass ich ein Mädchen bin. Ich hatte einst ein Interview und wurde gefragt, wie es denn als Mädchen in dieser männlichen Metalszene so wäre.

Was war das beste Konzert, das du je besucht hast?

Depeche Mode.

Und welches eigene Konzert hast du als das beste in Erinnerung?

Vielleicht das auf dem WGT. Das war eine großartige Zuschauerschaft und eine tolle Location. Und wir haben eine gute Show gespielt.

Wo siehst du dich heute in zehn Jahren?

Ich denke zehn Jahre ist quasi morgen. Die Zeit geht so schnell vorbei. Wenn die Welt in diesem Jahr nicht untergeht, hoffe ich, dass ich vielleicht dann Film-Soundtracks schreibe.

www.alcest-music.com

SMALL TALK

MUSIKER-PLAYLIST

DEZ
(THE SAFETY FIRE)



Dez Nagle, Gitarrist der Proggies THE SAFETY FIRE, hört auch privat vor allem ungewöhnlichen Kram: Musik aus Australien, Elektro-Rock-Kombinationen oder natürlich Prog-Rock stehen auf der Tagesordnung. Aber es hat sich auch ein Metal-Klassiker eingeschlichen.



MEGADETH

Rust In Peace

Dieses Album war schon immer und wird immer bei mir auf Heavy-Rotation laufen. Ich habe es im Alter von elf Jahren auf Kassette bekommen und damals beschlossen, dass Megadeth besser sind als Metallica. Dieses Album ist so randvoll mit grandiosen Riffs. Außerdem enthält es meine Lieblings-Leads von Marty Friedman.

BIRDS OF TOKYO
DAY ONE

BIRDS OF TOKYO

Day One

Das ist das Nebenprojekt des Karnivool-Sängers Ian Kennedy. Ich habe bereits zwei Jahre lang Karnivool gehört, bevor ich die Birds Of Tokyo kennenlernte. Das ist großartiges Songwriting, begleitet von Kennys toller Stimme, die enorm gut zu der Musik passt und zeigt, was für ein vielseitiger Sänger er ist.

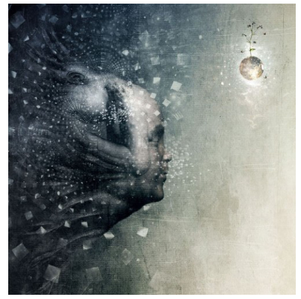
22

Plastik

Eine großartige Band aus Norwegen: Progressiver Rock mit super Hooklines. Das ist ein Mix aus Muse, Meshuggah und The Mars Volta – all die Ms. Ich habe sie neulich live gesehen und



wurde vollkommen weggeblasen. Das war eines der besten Konzert, das ich 2011 gesehen habe. Kann ich nur empfehlen!



DEAD LETTER CIRCUS

This Is The Warning

Eine großartige Band aus Australien. Sie wurden von Forrester Savell produziert, der auch Karnivool sowie viele weitere großartige australische Bands produziert hat. Das ist ein toller Mix aus elektronischen und rockigen Elementen, kombiniert mit viel Energie. Ich empfehle euch, den Song „This Long Hour" anzuchecken!



DESPISED ICON

Day Of Mourning

Als das Album herauskam, habe ich es wirklich durchgehend gehört. Neuerdings bin ich wieder drauf hängen geblieben. Pure Brutalität und absolut irres Drumming! Jedes Mal, wenn ich den Breakdown in „MVP" höre, möchte ich richtig krass abgehen, egal wo ich gerade bin. Meist wirft man mir dann ein paar seltsame Blicke im Zug zu.

www.myspace.com/thesafetyfire

SMALL TALK

STILL A FAN

R.D. LIAPAKIS (MYSTIC PROPHECY)



Lia, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?

Symphony X! Die Band hat bis heute immer nur hochwertiges Material abgeliefert und bewiesen, dass man mit guter Arbeit auch in schwierigen Zeiten, in denen die Musikszene teilweise den Bach heruntergeht, die Leute überzeugen und neu in seinen Bann ziehen kann.

Wie bist du das erste Mal mit Symphony X in Kontakt gekommen?

Schon gleich mit dem ersten Album, 1994, sind sie mir positiv aufgefallen, so ähnlich war das auch bei Dream Theater. Nur wurden die immer weicher und progressiver, während Symphony X in ihrer Entwicklung aggressiver und heftiger wurden. Das entsprach voll meinem Geschmack.

Was war das erste Album, das du von Symphony X besaßt?

Das selbstbetitelte Debüt „Symphony X".

Welches ist dein Lieblingsalbum?

Das vorletzte, „Paradise Lost", hier erreicht der Härtegrad seinen Höhepunkt. Die älteren Alben sind auch stark, da war mir aber immer, wie bei Kamelot, ein bisschen zu viel Keyboard im Spiel.

Hast du auch einen Lieblingssong?

Es klingt vielleicht abgedroschen, aber ich mag wirklich alle Songs, sonst wären sie auch nicht meine Lieblingsband. Jeder ihrer Songs hat seine eigenen Stärken und spricht für sich. Als Fan hört man bei seinem Favoriten ganz genau hin, bei so einem mörderischen Songschreiber wie Romeo hat einfach alles einen Grund.

Inwiefern hat dich der Kontakt mit Symphony X musikalisch beeinflusst?

Musikalisch eigentlich gar nicht, jeder hat seine eigenen Stärken und sollte diese umsetzen. Ich bin von dieser Band zwar wirklich beeindruckt, aber doch nicht so sehr, dass ich meine eigene Musik auf sie fixiere. Außerdem sind die so gut, es wäre fatal zu versuchen, sie zu kopieren.

Hattest du einmal die Chance, Symphony X live zu sehen?

Ja, auf deren letzter Tour hier. Leider kommen die viel zu selten nach hier. Aber im September spielen wir zusammen auf dem Prog Power Festival in Atlanta. Schöne Sache mal mit der Lieblingsband auf derselben Bühne zu stehen und dann auch noch in deren Heimat.

Hast du die Band oder ein einzelnes Mitglied einmal persönlich kennen gelernt?

Es gab hier und da backstage mal ein Hallo, aber



ich lasse bei so etwas die Bands lieber in Ruhe, da ich aus eigener Erfahrung weiß, wie stressig dieser Job manchmal sein kann. Ich finde es ohnehin wichtig, die Lieblingsband primär aus der Ferne zu genießen, so geht man generell einer Desillusionierung, die einem möglicherweise nicht gefällt, aus dem Weg.

Welchen Musiker von Symphony X bewunderst du am meisten?

Russell Allen ist ein Mördersänger, da ihm ohne das Songwriting aber die Basis dafür fehlen würde, entscheide ich mich für Romeo!

www.mysticprophecy.net

SMALL TALK

DAS WORT ZUM SONNTAG

Redaktionskommentare über die kleinen und großen Geschehnisse der Musikwelt...

Stumpfe Selbstbeschreibungsromane



VON CHRISTOPH SPERBER

„Außerdem war Herr Mustermann stets um Pünktlichkeit bemüht" – was hier erst einmal recht positiv klingt, beinhaltet in einem Arbeitszeugnis nicht weniger als die vernichtende Aussage, dass betreffende Person sehr unpünktlich war. Eine gewisse Ähnlichkeit mit solchen Arbeitszeugnissen herrscht bei Bandbeschreibungen von Labels, Promotern oder auch Bands selbst, denn auch hier herrscht mehr oder weniger offen der Zwang, nur positive Dinge zu schreiben – oder gibt es Bands, die mit „eine ganz nette kurzweilige Unterhaltung, aber technisch noch nicht sonderlich ausgereift" beworben werden? Wohl nicht, und so lebt diese Seuche weiter und tausende Bands werden durch Aussagen im Bereich zwischen Inhaltslosigkeit und Übermut beschrieben. „Mal melodisch, mal aggressiv " – damit ist über eine Metalband ja viel gesagt. „Druckvolle Gitarren mit einem fetten Sound" – und jeder kann sich genauer vorstellen, wie die Band klingt. Vielleicht kann man sogar einen Schritt näher rangehen an das obige Beispiel, dem Bemühen um Pünktlichkeit. Beim hundertsten Lesen der Formulierung „und letztlich macht die Band nur, was ihnen Spaß macht" denkt man schnell daran, dass das Resultat wohl etwas ist, was der Band Spaß macht, aber sonst wohl niemandem – haben wir hier Musik, die hinter geschlossenen Proberaumtüren hätte bleiben sollen? Und „ Mit ihrem Stil eifern sie Idolen wie Metallica und Black Sabbath hinterher" klingt bei diesem Herangehen ganz schnell wie eine recht erfolglose und keineswegs originelle Kopie altbekannter Größen. Die Frage, die bleibt, ist wieso so etwas überhaupt weiter praktiziert wird. Gibt es wirklich Leute, die eine CD kaufen, nur weil ein Label sie als großes Kino betitelt? Und wer schreibt diese überkreativen Texte denn überhaupt, vielleicht gelangweilte Praktikanten? Auf Seiten der Bands darf man anbei eine Selbstbeschreibung der Band Dismember anführen, wie sie sich in einer Konzertansage selbst beschreiben: „We are Dismember, and we play Death Metal". Damit sagen sie mehr aus, als mit jedem stumpfen Selbstbeschreibungsroman.

HIGH FIVE - „SCHLAFTABLETTEN"

VON JENNY BOMBECK

Es gibt Menschen, die lesen ein Buch zum Einschlafen. Andere wiederum haben spezielle Songs, die sie ins Land der Träume begleiten sollen. Diese Lieder sind so grandios, dass man einfach nicht genug von ihnen bekommen kann und doch so harmonisch, dass man zufrieden einschlummert. Wer einmal unter Schlafstörung leiden sollte, dem empfehle ich folgende Schlaftabletten:

1

Wardruna

Hagal

Wer hätte das gedacht, dass man zu Musik von Ur-Black-Metallern wie Gaahl und Kvitrafn einschlafen kann? Wardruna vereinen exotische Blasinstrumente und Melodien, die vom Schamanismus beeinflusst sind. „Hagal" beschwört wirklich jeden in den Schlaf.

Von: „Gap Var Ginnunga" (2009)

2

The Doors

The Crystal Ship

„Before you slip into unconsciousness, I'd like to have another kiss!" Diese Textzeile spricht doch schon für sich. Und ja Jim, den Gutenacht-Kuss gebe ich dir gern, bevor dein Song mich sanft und ruhig in den Schlaf wiegt. Ein grandioser The-Doors-Song, der es sehr ruhig angehen lässt.

Von: „The Doors" (1967)

3

Manowar

Master Of The Wind

Manowar, die Meister der Trueness, können glücklicherweise auch mal anders. Mit „Master Of The Wind" haben sie eine wunderschöne Ballade veröffentlicht, die sich perfekt an Erics Vocals anschmiegt. Da möchte man sich nur noch auf sein Bett legen und vom Wind ins Reich der Träume getragen werden.

Von: „The Triumph Of Steel" (1992)

4

Lynyrd Skynyrd

Free Bird

„Free Bird" ist ein Lynyrd-Skynyrd-Song, der konkurrenzlos in ihrer Diskografie steht. Wie ein freier Vogel fliegt man durch die Lüfte und erkundet die Umgebung, die einen umgibt. Alle Möglichkeiten sind einem gegeben und dieser Traum von der großen Freiheit wird durch die Amis zur Realität.



Von: „Pronounced Leh-Nerd Skin-Nerd" (1973)

5

Ghost

Stand By Him

Wer keine Angst vorm Teufel hat, der kann beruhigt auf Ghost zurückgreifen. „Stand By Him" profitiert nicht nur von der einzigartigen Stimme des Sängers, sondern auch von der dunklen Stimmung, die durch das gesamte Album getragen wird. Wer hierbei nicht einschlafen kann, ist ein hoffnungsloser Fall.

Von „Opus Eponymous" (2010)



HURRA, ALLES BLEIBT GLEICH!

Nichts und niemand scheint CANNIBAL CORPSE vom Death-Metal-Thron schubsen zu können. Seit Jahrzehnten gehört die Band zu den erfolgreichsten Bands des Genres. Schlagzeuger Paul Mazurkiewicz hat dafür seine ganz eigene Erklärung: Die Band sei einfach immer gleich geblieben. Veränderung als absolutes No-Go. Doch ist das der Schlüssel zum Erfolg?

Text: Dorian Gorr | Fotos: Alex Morgan

Unnachgiebig wie ein Dampfhammer, das sind Cannibal Corpse seit vielen Jahren. 24 Jahre, 12 Alben – eine beeindruckende Statistik. Da erschien es fast schon unüblich, dass sich die Deather aus dem New Yorker Umfeld für ihre neue Scheibe fast drei Jahre Zeit ließen.

Brauchte man Zeit um sich zu sammeln? Hat man vielleicht experimentiert? Hatte man einfach mal die Schnauze voll vom konstanten Drauflos-Gekloppe? Nein. Nein. Und nein. Cannibal Corpse funktionieren wie eine Maschine, eine gut geölte wohlgemerkt. Freizeit? Nein, danke. So war das immer bei Cannibal Corpse und so wird es auch immer bleiben. Zumindest wenn es nach Schlagzeuger Paul Mazurkiewicz geht. Der lässt sich von einem Mitarbeiter der Plattenfirma verbinden und ist direkt ein Vollprofi im Betriebsmodus. Paul redet schnell, fast als kenne er die Antwort auf jede Frage auswendig, obwohl diese noch gar nicht gestellt wurde.

Es ist ungewohnt, aber bei dieser Band ist der Schlagzeuger eines der wichtigsten Sprachrohre – immerhin gehörte er zu der Truppe an Jungspunden, die einst eine Band gründeten, von der sie alle wollten, dass diese böser, extremer, schockierender und brutaler sei als alles andere, was die damals noch junge Welt des Death Metals bis dato gesehen hatte. Das war im Jahr 1988. Von Beginn an saß dabei Paul Mazurkiewicz auf dem Schlagzeuger-Schemel, engagierte sich als Texter und schrieb sogar einige Songs selbst. Eine ungewohnte Bandrolle für einen Schlagzeuger. Viele Pausen hat er sich nie gegönnt.

„In unserer ganzen Karriere war es eigentlich immer so, dass wir entweder Songs schrieben, diese aufnahmen oder mit ihnen auf Tour gingen. Mit unserem letzten Album, ‚Evisceration Plague', waren wir ganze zwei Jahre quasi durchgehend on the road. Und als wir schließlich überall getourt haben und nach Hause kamen, schrieben wir direkt die nächsten Songs – die Songs für unser neues Album", erzählt Paul im Tempo eines Maschinengewehrs.

Schon vor dem Tourstart hatte die Band an einigen Songideen gefeilt, die Tour schien die Jungs inspiriert zu haben, ab 2011 ging alles ganz schnell. Keine Pause! „Pause mache ich eigentlich nur kurz nachdem meine Drum-Spuren aufgenommen sind. Dann kann ich mir meistens ein bisschen Freiraum gönnen. Aber grundsätzlich ist das Leben viel zu kurz für eine Auszeit – zumindest wenn man etwas erreichen möchte."

In dieser Aussage spiegelt sich der geballte Hunger nach Erfolg wider, der die Band seit Jahrzehnten zu neuen Death-Metal-Schandtaten antreibt. Man fragt sich nur: Wo soll das denn enden? Die Band sitzt doch längst auf dem Thron des Death Metals, hat in den vergangenen Jahren mehr und mehr Verfolger abgeschüttelt und ist sich – trotz einiger eher durchschnittlich spannender Alben – stets treu geblieben. Cannibal Corpse blicken von ihrem Thron herab auf die Verwüstung, die sie bei ihrem Death-Metal-Feldzug hinterlassen haben: Indizierte Alben, teils Auftrittsverbote, skurrile Filmszenen, Headliner-Shows. Es scheint als hätten Cannibal Corpse alles und eigentlich sogar noch viel mehr gemacht als man es jemals von einer Death-Metal-Band erwarten würde.

IMMER AM BALL BLEIBEN

Doch der Hunger nach Blut scheint ungestillt. Noch immer, versichert Paul, wolle sich die Band aufs Neue beweisen – wieder und wieder. Pausen seien da eher störend. „Wenn du diesen Job jeden Tag machst, dann kommst du in einen wunderbaren Flow rein. Ich liebe es, in diesem konstanten Modus zu arbeiten. Wir sind alle nicht mehr die Jüngsten, aber physisch bin ich absolut topfit, weil ich immer am Ball bleibe. Als Drummer ist es nach jeder Pause eine Herausforderung, sein vorheriges Level erneut zu erreichen. Indem ich gar keine Pause einlege, umgehe ich diese Gefahr“, verrät der Schlagzeuger seine Taktik.

Für viele ist das Bild des topfiten Paul Mazurkiewicz jedoch ein zweifelhaftes. Musik-Vernarrten und Death-Metal-Maniacs weltweit fällt bereits seit Jahren auf, dass der Schlagwerker das schwächste Glied in der ansonsten durchweg starken Musikerkette ist. Immer wieder gibt es diese Live-Momente, in denen Paul sein Timing kurz vergisst oder einfach etwas uninspiriert vor sich hin drescht. Paul will von alledem gar nichts wissen. In der besten Verfassung seines Lebens sei er. Das hatte er bereits im 2009er Interview mit dem METAL MIRROR verlauten lassen. An Selbstbewusstsein mangelt es dem Lockenkopf jedenfalls nicht. Über 20 Jahre an der Death-Metal-Spitze scheinen dafür zu sorgen, dass Kritik an einem abprallt.

Und letztlich gibt der Erfolg der Band ja auch recht. Wirklich schlechte Alben sucht man in der Kannibalen-Diskographie vergeblich. Allerdings auch genau so wenig wirklich außergewöhnliche, die Szene verändernde Scheiben. Das ist die übliche Nebenwirkung, wenn eine Band sich gegen jede Form von Veränderung wehrt. Für Paul eine ganz natürliche Entscheidung: „Wir wollten immer den Cannibal-Sound wahren. Ich würde schon behaupten, dass wir uns ein bisschen verändert haben, aber das Grundgerüst ist das gleiche geblieben. Wir wurden jedoch etwas fortschrittlicher und bessere Songwriter. Man hat schon neue Ideen, aber versucht diese dann auf Cannibal-Corpse-Manier umzusetzen.“

Und das auch auf die Gefahr hin, dass man sich mehr und mehr von dem eigenen Meilenstein, dem einen perfekten Album, das jede Band für die eigene Diskographie sucht, entfernt – schon alleine, weil sich für die Zuhörerschaft die Ideen zu wiederholen scheinen. Die wirkliche Fanbasis



„Wir wollten uns niemals verändern!“

Stillstand als Geheimrezept für Erfolg. Paul Mazurkiewicz glaubt dran.

ist jedoch zufrieden. Nicht auszudenken, wenn eine Band wie Cannibal Corpse plötzlich nicht mehr wie Cannibal Corpse klingen würde…

So argumentiert auch Paul: „Wir wollten nie eine Band sein, die sich verändert. Natürlich ist unser Sound auf keinem Album brandneu. Aber uns ging es immer nur darum, dass die Fans unser neues Album als eines von unseren Alben anerkennen. Wir stehen für genau diesen Stil! Das machen wir, daran wird nichts verändert! Brutale Musik, brutales Image, brutale Texte!“

Doch kommt für den Fan nicht dabei zwangsweise irgendwann brutale Langeweile auf? Paul spricht aus seiner eigenen Erfahrung: „Ich glaube nicht. Fans lieben die Konstanz. Ich weiß doch wovon ich spreche, wir selbst sind Fans dieser Form von Musik. Wir haben früher jeden Release begeistert mitverfolgt – nicht als Musiker, sondern

als Fans. Ich habe es immer gehasst, wenn eine Band sich dann veränderte. Unsere Fans können auf uns zählen und uns vertrauen, dass wir auf ewig für genau diesen Stil stehen werden!"

Und das trifft freilich nicht nur für die Musik zu, sondern auch für das ganze Drumherum: die blutigen Artworks, die Texte über Mord, Vergewaltigung, Folter und Totschlag. Ein kleines bisschen Horrorschau. Und so verwundert es nicht, dass das neue Album schlicht, ja fast schon stumpf wirkend „Torture" betitelt ist. 2004 veröffentlichte man gar ein Album, das nur „Kill" hieß. Simpel, roh, etwas plakativ und doch aussagekräftig.

Früher hatten Cannibal Corpse mit diesem Image und den heftigen Texten (die man zwar bis heute nicht raushören, aber eben nachlesen kann) die Schocker auf ihrer Seite. „Menschenverachtend", „Verrohend", „Gewaltfördernd" waren Schlagworte, die in Deutschland die BPjM anführte in ihrem Feldzug gegen die Death-Metal-Urgewalt. Legendär ist der Kampf der Lehrerin Christa Jenal gegen Cannibal Corpse, die bewirkte, dass etliche Alben in Deutschland auf Liste B landeten.

MORD, TOTSCHLAG, NA UND?

Und heute? Wen sollen nach 20 Jahren Blut, Gewalt und Horror-Lyrik noch schockieren? Ist das nicht längst alles ausgelutscht und verbraucht?

„Klar, wer bereits seit Jahren in der Death-Metal- oder alleine der Heavy-Metal-Szene aktiv ist, den provozieren solche Texte nicht mehr. Aber die Nachwuchs-Metal-Kids, die heute das erste Mal Cannibal Corpse hören und das Artwork und später vielleicht die Texte entdecken, die werden vielleicht das gleiche Aha-Erlebnis haben, wie die Death-Metal-Generation vor ihnen. Leute von ganz außerhalb finden uns natürlich nach wie vor abartig und krank", meint Paul.

Doch wenn man weiß, dass man niemanden mehr schockiert, warum schreibt man dann noch solche Texte? War das nicht ursprünglich der Punkt der Death-Metal-Lyrik?

„Natürlich wollten wir die Leute damit aufschrecken. Sie sollten sich vor der Band fürchten. Dadurch haben wir unser Markenzeichen entwickelt. Und dabei bleiben wir natürlich heute. Wir wollten das damals auf ein neues Level heben. Death Metal war und musste immer brutal, schockierend, tödlich sein. Als wir vor 25 Jahren damit anfingen, fanden wir die Bands, die als erste solche Bilder wählten, sehr anziehend. Wir hörten nur solche Musik. Aber wir wussten gleichzeitig auch: Das kann man noch intensiver, noch krasser machen, es noch weiter auf die Spitze treiben. Das wollten wir versuchen. Und ich sage mit Stolz: Das haben wir auch geschafft!", tönt es selbstbewusst.

Und so ist es kein Wunder, dass die Songtitel des nunmehr zwölften Cannibal-Corpse-Albums so provokante Namen wie „Followed Home Then Killed", „Torn Through" oder „As Deep As The Knife Will Go" heißen – all die Namen, bei denen die Muttis erschrockene, weite Augen machen werden, wenn sie sehen, dass ihr Jüngling breit grinsend Titel und Text liest.

„Bis heute denken natürlich etliche, dass wir alle in der Band die totalen Psychopathen sein müssen. Aber so etwas ist engstirnig. Und den Eindruck widerrufen wir auch bei jedem, den wir persönlich treffen. Ich nehme den Leuten das nicht übel. Die leben in ihrer kleinen Welt und vorverurteilen Leute wegen kleinster Details, die sie in Erfahrung bringen. Ich weiß ja, dass ich eigentlich ein sehr normaler, netter Mensch bin."

Der private Paul Mazurkiewicz ist keinesfalls ein blutgeiler Mordfanatiker mit Hackebeil, sondern eher der typische Familienpapa. Verheiratet und Vater einer sechsjährigen Tochter, die Schlagzeug spielen und Cannibal Corpse doof findet. „Mir ist egal, ob sie später einmal Rock und Metal mag oder nicht. Was das angeht, bin ich sehr tolerant. Mir ist nur wichtig, dass meine Tochter glücklich ist", so Paul, der mit einem Mal nicht mehr im Profimusiker-Modus zu sein scheint, sich von dieser automatisierten Rolle gelöst hat und stattdessen wie ein besorgter Familienvater, eine ganz normale Person klingt.

Doch hat der besorgte Familienvater, die normale Person, die menschlichste Seite von Paul Mazurkiewicz nicht das Bedürfnis, über Dinge zu schreiben, die in der echten Welt vorgehen?

„Auf gar keinen Fall", kommt es wie aus der Pistole geschossen und man merkt: Jetzt ist Paul wieder im Profimodus. Mit vollem Herzen Schlagzeuger einer Death-Metal-Band. „Was wir machen ist Unterhaltung. Wir möchten unsere Zuhörer in eine andere Welt mitnehmen. Ich selbst mag es nicht, wenn man Musik mit Politik, Religion oder all dem anderen Scheiß kombiniert. Musik ist für mich nur dafür da, um Leute aus dieser Welt herauszuholen und Fiktion aufzubauen. Ich mag zwar manche Bands, die solche Themen auch musikalisch aufgegriffen haben, aber meist mag ich



eben die Musik. Was ein Musiker für eine angebliche Botschaft vermitteln möchte, das interessiert mich nicht! Ich selbst werde niemals einen Song schreiben, der sich mit der echten Welt und nicht mit grotesken, fiktiven Horrorgeschichten befasst. Versprochen!"

Es ist ein Versprechen, das letztlich nichts anderes bedeutet, als dass sich Cannibal Corpse weiter und weiter in ihren Kokon zurückziehen werden und von allem, was sich außerhalb von dem befindet, isolieren. Die Musik bleibt gleich, die Texte bleiben gleich und was in der Welt vor sich geht, mag einen ja als Privatperson, jedoch nicht als Musiker von Cannibal Corpse betreffen – also wird auch nicht drüber gesungen oder Stellung dazu bezogen. Die Fans wird es freuen!

www.cannibalcorpse.net



PERFEKTER KANNIBALE GESUCHT!

Seit Jahren streiten sich Fans darüber, wer denn nun eigentlich der bessere Mann für die Cannibal-Corpse-Front sei: ex-Sänger und Six-Feet-Under-Chef Chris Barnes (rechts im Bild, Foto: Metal Blade) oder dessen Nachfolger George „Corpsegrinder" Fisher. Drei Redakteure stimmen ab.



DORIAN GORR

Vor vielen, vielen Jahren wäre mein Voting noch zugunsten Chris Barnes ausgefallen. Das mag in erster Linie daran liegen, dass ich nach wie vor Six Feet Under ziemlich lässig finde und Barnes' Stimme ursprünglich mit Cannibal Corpse verband. Doch spätestens seitdem ich den Corpsegrinder einmal live und in Aktion gesehen habe, weiß ich, dass er der beste Mann für die Kannibalenfront ist. Die Vocals sind so unfassbar brutal, das gesamte Auftreten gigantisch martialisch und wenn der Corpsegrinder seinen Stahlnacken rotieren lässt, MUSS man einfach mit die Abrissbirne schwenken. Meine Stimme geht also ganz klar an George Fisher.

DAVID DANKERT

Die bekanntesten Klassiker hat natürlich Chris Barnes für Cannibal Corpse eingerülpst, daran lässt sich auch nicht rütteln. Da ich aber Cannibal Corpse nie mit Barnes gesehen habe, stimme ich ganz eindeutig für den Corpsegrinder! Warum? Weil George Fisher live genauso klingt wie auf Platte, nämlich brutal und gnadenlos. Während Barnes heutzutage nur noch dauerstoned und gelangweilt über die Bühne kriecht und sich unterirdisch anhört, brüllt Fisher immer noch wie ein Besessener. Der Corpsegrinder kriegt meine Stimme. Yes, he can!





ELVIS DOLFF

Eine wirklich nicht einfache Entscheidung für mich. Doch letzten Endes würde ich mich bei Cannibal Corpse für Ursprungsröhre Chris Barnes aussprechen. Fisher macht seine Sache besonders live sehr gut und auch die neuen Corpse-Scheiben haben an Druck nicht erheblich verloren. Dennoch ist Barnes einfach Teil und Grundelement der ersten Platten. Ich sag nur „Hammer Smashed Face". Dahingestellt sei mal, was Barnes später bei SFU so machte. Die alten Corpse gewinnen einfach auch wegen ihrer nostalgischen Art, Produktion und dem Kultfaktor. Also: Barnes!



ALLES BEREIT ZUM AUSKOTZEN

Nach fünf Jahren Wartezeit melden sich Deutschlands Black-Thrash-Urgesteine eindrucksvoll zurück. Im Interview spricht DESASTER-Sänger Sataniac über die lange Pause, die eigentlich gar keine war, über ein Ventil namens Songtexte und darüber, wie es ist, wenn man auch nach über zehn Jahren noch immer „der neue Sänger" ist.

Interview: Dorian Gorr | Fotos: Anna D.

Sataniac, diesmal habt ihr eure Fanbasis aber lange auf die Folter gespannt. Knapp fünf Jahre ist es her, dass ihr euer letztes Album veröffentlicht habt. Warum die lange Pause?

Ach, das ist doch ganz normal. Man wird älter. Die Band läuft ja auch nur nebenbei. Wir gehen alle hauptberuflich arbeiten. Und mit zunehmendem Alter steigt auch die Anzahl der familiären Verpflichtungen. Dann haben wir auch oft live gespielt, da wird die Zeit für ausgiebiges Songwriting einfach etwas knapp. Wir haben direkt nach Abschluss der Aufnahmen zu „Satan's Soldiers Syndicate" dauernd an irgendwelchen Songs geschrieben, aber hatten bis Anfang letzten Jahres einfach nicht genug für ein neues Album zusammen. Also haben wir uns dann einmal intensiv hingesetzt und richtig Gas gegeben.

Also ist der Grund nicht, dass euch so langsam die Ideen ausgehen?

Nein, gar nicht. Man hat nur seltener Zeit für neue Ideen. Infernal, unser Gitarrist, hat Familie, Kinder, einen Vollzeitjob, da bleibt seltener Zeit und Muße, um sich abends, wenn man nach Hause kommt, noch drei Stunden hinzusetzen und an neuen Riffs zu feilen. Außerdem möchte ich bemerken, dass wir in den fünf Jahren auch unser 20-jähriges Jubiläum gefeiert haben, dafür ein Boxset herausgebracht haben, in dem neben den Demos auch vier neue Lieder enthalten waren. Wenn man solch einen Release mittendrin hat, fühlen sich fünf Jahre nicht wie fünf Jahre an.

Ist die lange Wartezeit auf die neue Platte vielleicht sogar von Vorteil, weil die Fans das Album dadurch mit Sicherheit sehnlicher erwarten als wenn ihr im taktgenauen Zwei-Jahres-Rhythmus neue Alben veröffentlichen würdet?

Gut möglich. So oft neue Alben herauszubringen, ist ja kein Problem, wenn die Alben alle erstklassig sind. Aber es gibt endlos viele neue Bands, wo ich mir nur denke: „Ey, die Platte klingt doch jetzt genau wie deren Album aus dem letzten Jahr." Letztlich bleibt das natürlich jedem selbst überlassen. Ich bin nur froh, dass wir nicht wirklich Teil des Business sind. Die Band läuft nebenher, das weiß auch die Plattenfirma, die uns zum Glück auch keinen Druck macht. So bewahrt man seine Freiheit und kann sich notfalls auf andere Dinge konzentrieren. Ich hatte zwischenzeitlich zum Beispiel noch gesundheitliche Probleme mit

meinem Knie – alte Fußballverletzung. Zu dem Zeitpunkt konnte ich nicht an neue Songs denken, sondern musste mich darauf konzentrieren, dass mein Knie wieder ganz wird.

Die neue Platte klingt wieder deutlicher nach Black Metal, finde ich. Siehst du das auch so?

Ja, der Vorgänger war sehr thrashig, das mochte ich sehr, sehr gerne. Die vorherige Platte ist vielleicht sogar noch besser als die hier…

…aha? Das hört man ja selten von einem Musiker. Normalerweise sind doch immer alle überzeugt, dass das aktuelle Album das beste ist.

Ach, das ist doch eh Quatsch. Ich bin in erster Linie Fan und nicht so selbstverliebt, dass ich bei jeder Platte behaupte, dass sie wieder und wieder die beste Platte ist, die wir je gemacht haben. Völliger Schwachsinn. Die vorherige Platte gefiel mir vom Fluss sehr gut, die war sehr rund und nah an dem, was ich als den perfekten Desaster-Sound empfinde. Die neue Platte ist anders. Klar, die liebe ich auch, aber es gibt da Stücke, bei denen ich mich einfach schwerer getan habe. Zum Beispiel dieser episch lange Song „Possessed And Defile". Da fiel es mir enorm schwer, mich da reinzudenken. Mittlerweile finde ich den Song großartig, aber als ich davor saß und so einen langen Songtext schreiben sollte, entstand einfach kein Bild in meinem Kopf, außer irgendwelche Rittersachen. Und über so etwas will ich nicht schreiben. Wir sind doch nicht Manowar oder HammerFall. Auf die epische Nummer passte aber kein Text über Nuklearwaffen und Massenmörder, sodass ich lange brauchte, bis ich mich da reingefühlt hatte.

Wenn es nicht Ritter und Schlachten sind: Worüber schreibst du denn am liebsten?

Ich mache mir durchaus einige Gedanken über meine Songtexte, auch wenn viele das nie glauben wollen, weil die Texte im ersten Moment natürlich klischeebeladen und evil klingen müssen. Aber es steckt oft mehr dahinter. Bei „Phantom Funeral", meinem Lieblingssong der neuen Scheibe, kritisiere ich beispielsweise die Begräbniszeremonie unserer Gesellschaft. Ich finde die Art, wie wir mit Begräbnissen umgehen, zum Kotzen. Da geht es um vergebene Sünden, alles ist schwarz, traurig, es wird geheult. Ich finde es viel besser, wenn bei einer Beerdigung gemeinsam Gospel gesungen werden und man lachend durch die Straßen zieht. Der Tod ist unvermeidlich da, er definiert unsere Existenz, das sollte man feiern. Mit dieser Welt aus Trauer, Angst und Sorgen kann ich nichts anfangen. Und darüber kotze ich mich in dem Song aus – natürlich enorm überspitzt.

Also Songtexte als Ventil, um sich über die Welt auszukotzen?

Ja, durchaus. Ein anderes Beispiel: „Splendour Of The Idols". Ich selbst habe keinen Fernseher zuhause, aber als ich auf einer Fortbildung war und im dortigen Hotel zur besten Sendezeit, also um halb sechs, den Fernseher einschaltete und durchzappte, da dachte ich nur: „Ach, du Scheiße. Ach, du Scheiße. Ach, du Scheiße." Ich blieb bei einer dieser DSDS-Sendungen hängen, wo Leute öffentlich blamiert werden. Wo sich die ganze Welt über arme Säue lustig macht und wo angebliche Talente gefördert werden, die aber ein Jahr später jeder wieder vergessen hat. Das hat nichts mit Musik zu tun. Da geht es nicht um Herzblut. Daraufhin schrieb ich „Splendour Of The Idols", der ausdrückt, wie sehr ich das alles verachte.



„The Arts Of Destruction" ist das vierte Desaster-Album mit dir als Sänger. Wie sehr nervt es dich, dass man trotzdem irgendwie immer „der neue Sänger" bleibt?

Anfangs hat mich das natürlich gestört, als viele sagten, dass sie den alten Sänger besser fanden. Da möchte man sich natürlich beweisen. Mittlerweile stört mich das nicht mehr. Das war damals eine andere Desaster-Zeit. Occulto hat als Sänger einen Superjob gemacht – vor allem auf den letzten beiden Platten, die er vor seinem Ausstieg eingesungen hat. Das Debüt mochte ich zwar nicht so, aber die Demos, vor allem die zweite, waren auch super. Die Band ist damals Black-Metal-mäßiger aufgetreten, hatte einen anderen Status, da war einfach alles anders. Durch mich hat sich da natürlich einiges verändert. Und natürlich finden das nicht alle Desaster-Fans gut. Das ist vollkommen okay.

www.total-desaster.com



TÖDLICH HITVERDÄCHTIG

Die Death-Metaller ASPHYX gehören zu der Elite und zu den Urgesteinen des Genres. Nach ihrer Reunion im Jahre 2007 und ihrem damals ersten Album nach langer Zeit, kommt nun der zweite Schlag – und dieses Mal gar mit dem „Deathhammer". Was es damit auf sich hat und was das Album so zu bieten hat, erzählt uns Fronter Martin van Drunen.

Interview: Elvis Dolff | Fotos: Dario Dumancic

Hey Martin, Gratulation zur neuen Scheibe! „Deathhammer" ist der Hammer. Ich finde es sogar stärker als „Death... The Brutal Way". Es ist um einiges schneller, wie mir aufgefallen ist. Siehst du das auch so?

Erstmal danke! Dass es schneller geworden ist, war so nicht geplant. Wenn ein Stück fertig ist und uns gefällt, dann ist es eigentlich wurscht ob es ein langsames oder schnelles Ding ist. Ich muss ganz ehrlich sagen, es war bei uns aber nie so unterschiedlich wie auf dieser Scheibe. Du hattest immer Stücke, wo Geschwindigkeit und doomigere Parts drin waren, aber noch nie so einen Kontrast, also dass Stücke entweder schnell ODER langsam sind. Jetzt haben wir vier oder fünf schnelle Stücke. Aber es passt und es ist unser Stil. Da wird eigentlich nie wirklich drüber nachgedacht. Klar, wenn Paul mit den Riffs kommt und du bist dabei, die Stücke zusammenzubasteln und zu arrangieren, dann wird geschaut, wie lang die Dinger sind und welches Schlagzeugtempo Bob fährt. Aber generell geht alles eher nach Instinkt. Bei dieser Scheibe ist alles auch etwas bequemer gewesen als beim Vorgänger. Bringst du eine Scheibe nach einer längeren Pause raus, dann weißt du, dass die Fans eventuell skeptisch sind. Danach war es einfach eine tolle Bestätigung, dass die so gut angekommen ist und es einfach am besten ist, wenn wir unser Ding machen.

Was hat der Titel des Album zu bedeuten? Ist es eine Anspielung auf „Hexenhammer", lateinisch „Malleus Maleficarum", das Buch der Hexenverfolgung?

Nun ja, es war eigentlich von mir eher als ein Witz gedacht. Schreiben wir einfach mal den „Deathhammer", also: wie man vernünftig Death Metal machen muss. So war das gedacht. Das Wort gibt es ja so auch nicht im Englischen, das ist eine reine Wortspielerei. „Hexenhammer" war das Buch der Inquisition und „Deathhammer" ist das ganze spaßig auf Death Metal gemünzt. Außerdem ist das einfach ein ziemlich hartes Wort. Würde ich so einen Albumtitel bei einer anderen Band sehen, wäre ich neugierig. Der Bezug zu Malleus Maleficarum war gar nicht so sehr mit Absicht oder tiefgründig gewählt.

Der hatte also auch keinen Bezug zu dem Pestilence-Album mit demselben Titel?

Nein, gar nicht. Ich dachte schon, dass da Fragen wegen aufkommen würden, aber das hat da-

mit rein gar nichts weiter zu tun. Wir hatten den Namen, der war geil und am Ende war ich auch einfach zu faul, noch etwas dran zu ändern.

Für mich hat das Album den einen Spirit, der sagt „Hey, Old School Death Metal ist immer noch lebendig!" Es nimmt eine Art Stellung zur Szene. Was denkst du dazu?

Ich verstehe schon, dass man uns Old School nennt, aber wir machen den Scheiß, den wir einfach machen. Wir gehen voll ab im Studio, trinken Bier und machen einfach das, was uns gefällt. Da ist kein Plan, dass das Old School klingen soll. Am Ende kommt einfach Death Metal raus!

Was gab es Neues bei der Produktion dieses Albums?

Es war einfach viel bequemer. Das hat dem Album gut getan. Die Gitarrenparts haben wir alle bei Paul aufgenommen und das hat alles was entzerrt. Da braucht man nicht ewig ins Studio fahren. Wir konnten uns einfach Zeit lassen. Schlagzeug und Gesang haben wir bei Harry aufgenommen, hier bei mir um die Ecke. Da haben wir ja auch damals „The Rack" und „Last One On Earth" gemacht. Das war einfach schon eine geile Basis. Da musste nicht mehr viel gemacht werden. Und am Ende wusste eigentlich jeder, was er von Dan Swanö für das Mischen erwarten konnte. Das war besonders für Alwin als Basser ganz grandios. Der feierte sich ab und freute sich, dass er seinen Bass-Sound noch fetter machen konnte.

Was soll die Szene auf dem Cover darstellen?

Das Cover zeigt das beschriebene „Deathhammer"-Buch aus dem alles rauskommt. Ich habe selbst gar nicht im Detail mit Axel Hermann gesprochen, aber der hat das auch so wieder großartig gemacht. Er hat uns schon bei der „Live Death Doom" umgehauen. Wir hatten damals ein bisschen Kritik von Fans zu dem digitalen Cover von „Death… The Brutal Way" bekommen. Ich finde das persönlich immer noch geil, aber da haben wir uns die Kritik doch mal zu Herzen genommen. Und na ja, wir haben ihm einfach die Idee des Albums genau so erzählt, wie ich sie dir gerade erzählt habe. Dann hatte er ganz freie Hand. Mir sagt ja schließlich auch keiner, wie ich meine Texte schreiben soll. Ich finde, es passt sehr gut zur Atmosphäre des Albums: es ist düster und atmet auch etwas Bösartiges aus, was Gemeines.

Erzähl doch mal etwas über den Entstehungsprozess des Titelstücks!

Das Komische an dem Ding ist, dass es einfach so hängen bleibt. Als wir den aufgenommen haben, kam Harry zu mir und meinte „Ich kriege den Song einfach nicht aus dem Kopf!" Ich muss dazu sagen, er war noch nie der große Death-Metal-Freak und hört nur Hard Rock und dergleichen, aber den Song fand er echt geil. Und ich fragte: „Was willst du mir damit sagen? Dass wir jetzt den ersten Death-Metal-Hit geschrieben haben oder was? Das wäre ja nicht schlecht." Zu dem Song haben wir dann ja auch das Video aufgenommen. Dabei mussten wir so viele Takes machen, dass wir das Ding eigentlich nicht mehr



hören können sollten. Doch irgendwie ist das mit dem Song anders, das geht einfach. Das liegt eventuell auch an der recht klassischen, altmodischen Rock'n'Roll-Songstruktur: Gesang, Refrain, Chorus, weiter und – Bang! – zu Ende.

Ich fand besonders auch den letzten Song, „As The Magma Mammoth Rises", interessant. Der ist so ungewohnt düster.

Ich hatte die Idee zu diesem Supervulkan, der bald ausbrechen soll. Und Paul kam dann mit diesem Riff, das nicht wirklich ein Asphyx-Riff war. Aber wir fanden es trotzdem stark und es hat uns etwas an Bathory erinnert, die auch immer schon ein Einfluss von uns gewesen sind. Da waren zwar alle erst so skeptisch, aber mittlerweile finde ich auch, dass es eins der besten Stücke ist. Da braucht man etwas, um sich reinzuhören.

Ihr könnt dieses Jahr 25 Jahre Asphyx feiern. Habt ihr da was Besonderes geplant?

Eigentlich wurden wir von Bolt Thrower zum Boltfest eingeladen und sollten mit Benediction, Autopsy und denen die Bühne teilen. Das wäre schon sehr geil gewesen. Jede Band mit rund 25 Jahren auf dem Buckel auf der Bühne. Das sind 100 Jahre Death Metal! Doch leider haben Paul und ich am gleichen Tag einen Gig mit Hail Of Bullets und der Vorverkauf dafür ist schon gelaufen, weswegen das nichts wird. Bolt Thrower sind da schon was sauer auf uns. Es ist echt schade! Persönlich haben wir nicht wirklich was geplant. Wir sind stolz, nach so langer Zeit ein Album wie dieses rausbringen zu können und wollen das bei jedem Gig abfeiern. Man vermisst die Bühne so schnell.

www.asphyx.nl



AUFERSTANDEN AUS RUINEN

Eine halbe Dekade zwischen zwei Releases ist für sich betrachtet noch kein Problem. Wenn das neue Material indes bereits seit vier Jahren fertig ist, das Schicksal einem jedoch mehr als einmal einen gehörigen Strich durch die Rechnung macht, ist Frustration vorprogrammiert. Philip Restemeier, Gitarrist der einstigen Chartstürmer XANDRIA, gewährt einen Blick hinter die Kulissen.

Text: Miriam Görge | Fotos: Stefan Heilemann / heilemania.de

Ob man wollte oder nicht, 2004 führte kaum ein Weg an den Bielefelder Symphonikern Xandria vorbei. Die Single „Ravenheart" schien allgegenwärtig, kein Musiksender kam ohne das zugehörige Video aus. So manch ein betroffener Zuhörer mag hier schon die gesicherte Altersvorsorge riechen, Philip jedoch weiß es besser: „Wenn wir die damalige Chartplatzierung rund 15 Jahre früher gehabt hätten, dann hätten wir vielleicht anfangen können, von dem finanziellen Gewinn der Single zu leben. Allerdings waren die Plattenverkäufe 2004 bereits auf einem absteigenden Ast. Die Frage, ob wir seitdem einen bandeigenen Ferrari unser Eigen nennen, kann ich dementsprechend entschieden verneinen!" Während also die glamourösen Rockstars der 80er, zumindest wenn sie einen fähigen Anlageberater hatten, im Sportwagen durch die Gegend cruisten, gingen Xandria weiter ihres Weges und genossen, was sie übrigens bis heute noch tun, ihre künstlerische Freiheit, die einem ein berufliches Standbein neben der Musik bewahrt. Zwar konnte man an den kommerziellen Erfolg von „Ravenheart" nicht mehr anknüpfen, die Welt schien jedoch nichtsdestotrotz in Ordnung – bis sich im Jahr 2008 das Aushängeschild der Band, Sängerin Lisa Middelhauve, aus dem Rampenlicht verabschiedete.

KONZEPT DER ZUFRIEDENHEIT

Die Trennung erfolgte im Guten. Neben persönlichen Gründen war auch die Frage nach der zukünftigen Ausrichtung der Band für diesen Schritt entscheidend. Während die stark am Kreativprozess beteiligte Lisa lieber einfach drauflos arbeiten wollte, hatten die Jungs, allen voran Songwriter Marco, ein Konzept vor Augen, das sie Xandria von da an zugrunde legen wollten. „Natürlich war Lisas Weggang zunächst ein Schock, ich habe jedoch noch heute großen Respekt vor ihrer Entscheidung. Wir haben versucht, positiv in die Zukunft zu sehen, das Ganze als Chance zu betrachten, unsere Idee von einer konzeptionellen Grundlage umzusetzen. Diese Chance haben wir ergriffen und fühlen uns heute mehr als wohl mit dem Klang unserer neuen Platte." Härter, düsterer, ausufernder, epischer – all dies ist „Neverworld's End" für Philip und seine Kollegen. Neben diesen, für den Hörer erfassbaren Änderungen ist für Xandria jedoch ein anderer Punkt

von entscheidender Bedeutung: „An dem was wir jetzt machen, haben wir viel mehr Spaß als an der früheren Ausrichtung. Da waren die Nummern teilweise bewusst einfach gehalten, schlicht auf den Punkt gebracht. Jetzt sind wir verspielter und können auch an den Instrumenten mal richtig die Sau rauslassen!“

FÜNF SONGS SIE ZU KNECHTEN

Erst jetzt kann die Band ihre Zufriedenheit genießen, dabei waren die 12 Songs der neuen Platte schon seit Jahren fertig. Mit Kerstin Bischof glaubte man den neuen Weg einschlagen zu können, das Studio für die Aufnahme des Albums war quasi schon gebucht. An diesem Punkt entschied die neue Sängerin, dass ein so zeitintensives Projekt wie Xandria langfristig keinen Platz in ihrer Lebensplanung hat und so ging auch sie. „Der Zeitpunkt war sicher nicht der beste, aber es hätte noch schlimmer kommen können. Einen Weggang zu kompensieren, nachdem die Musik frisch im Kasten ist, wäre fataler gewesen. Man muss auch in solchen Zeiten positiv denken.“ So begann für die Bielefelder Jungs die Suche nach ihrer Stimme von neuem; eine Anzeige auf der Homepage sollte die Nachtigall einfangen. „Wir ließen alle Bewerberinnen immer dieselben fünf Songs singen. Diese Lieder kann ich erst heute wieder richtig genießen, damals mochte ich sie irgendwann definitiv nicht mehr leiden“, verrät Philip schmunzelnd. So vergingen weitere Monate, in denen das fertige Material darauf wartete, endlich umgesetzt zu werden, denn der richtige Vogel ließ sich nicht blicken.

Dann endlich war es so weit, die Bewerberin des Begehrens ward gefunden und bekundete Interesse, all das hoffnungsvolle Warten hatte sich gelohnt. Doch Xandria wären nicht Xandria, wenn abermals kurz vorm Ziel nicht die letzte Hürde zum Stolperstein geworden wäre: In letzter Sekunde flatterte die Absage der Dame ins Haus. „Sicher waren wir in dieser Zeit mehr als einmal frustriert, trotzdem haben wir immer daran geglaubt, dass wir es schaffen und die richtige Bewerbung schon noch kommt.“ Die Stunden nach dieser Absage waren jedoch die härtesten der Bandgeschichte, zum ersten Mal wurde der Gedanke ans Aufgeben laut. „Ausgesprochen hat es in dem Moment niemand von uns“, erinnert sich Philip, „gedacht hat es allerdings jeder. Nach den vergangenen, nicht immer leichten Jahren war diese Nachricht die eine zuviel, die das Fass schließlich zum Überlaufen brachte.“

Doch das Schicksal hatte das letzte Wort mit Xandria noch nicht gesprochen. Ausgerechnet an jenem bedeutungsschwangeren Tag landete nach Stunden der Hoffnungslosigkeit das Jobgesuch von Manuela Kraller im Maileingang der Bielefelder, jene Frau, die in diesen Tagen weltweit auf „Neverworld’s End“ in den CD-Playern zu hören ist. Für diesen Moment hätte es kaum besseres Timing geben können, so plötzlich sie gekommen waren, so schnell waren die Gedanken an ein mögliches Ende der Band auch schon wieder verflogen. „Wie sich später herausstellte, hat Manu unsere Anzeige schon Monate vor ihrer Bewerbung gesehen, sie brauchte allerdings lange Bedenkzeit, um sich schließlich doch noch mit



uns in Verbindung zu setzen. Inzwischen finde ich das lustig, damals hätten wir jedoch sicher nichts gegen etwas weniger Nachdenken gehabt“, resümiert Philip. Hätte Manuela die neuen Songs schon damals gekannt, wäre sie vermutlich entscheidungsfreudiger gewesen, denn nicht nur das starke Geschlecht der Band fühlt sich mit der musikalischen Neuausrichtung wohler; auf einer gemeinsamen Autofahrt, so plaudert der Gitarrist aus dem Nähkästchen, hat die neue Sängerin zum ersten Mal die „Neverworld’s End“-Demos gehört und war sofort Feuer und Flamme, da diese noch viel mehr ihrem persönlich Geschmack entsprechen als die alten Stücke.

DAS ZWEITE DEBÜT

Ein weiteres Jahr hat es gedauert, bis die neue Scheibe verwirklicht werden konnte. Doch inzwischen ist das Happy End erreicht. Nicht nur, dass Manu sich bestens eingelebt hat und den frechen Jungs um sich herum ordentlich Konter gibt, wie Philip schon oft am eigenen Leib spüren durfte, sondern auch die Platte ist endlich im Kasten, so dass nur noch nach vorne geschaut werden muss. „Wir müssen zwar nicht ganz bei Null anfangen, denn ganz aus dem Gedächtnis der Hörer konnten die vergangen Jahre uns nicht verbannen, hoffen wir zumindest. Allerdings fühlt sich „Neverworld’s End“ an wie ein zweites Debüt. Es ist in jedem Fall ein Neuanfang für uns, mit dem wir alle mehr als zufrieden sind!“ Auf eine Album-Tour wird man jedoch noch ein wenig warten können, denn, wie es sich für richtige Pechvögel gehört, ist die Planung aus verschiedenen Gründen noch nicht so weit, wie man es gerne hätte.

www.xandria.de



DER HANG ZUR DUNKLEN SEITE

RAGE werden einfach nicht müde: Die Band schreibt unermüdlich und pausenlos an neuen Songs. Ja, man hat fast das Gefühl, dass Sänger Peavy Wagner nicht mehr ohne Musik leben kann. Immerhin steht die Gitarre stets griffbereit neben seinem Bett. Dabei hat er nebenbei noch ein zweites, interessantes Standbein, das er uns, neben Details zum neuen Album, beiläufig verrät.

Text: Jenny Bombeck | Fotos: Pia Kintrup, Alfedus

Die Zahl 21 ist nicht nur der Titel für das neue Rage-Album. Nein, es ist zeitgleich das insgesamt 21. Album der Band-Diskografie. Dies ist eine Zahl, die man der Band auf dem ersten Blick nicht gerade zutraut. Aber aufgepasst, die deutsche Truppe zählt mittlerweile zu den Urgesteinen des hiesigen Power Metals. Für manch einen Fronter wäre dies Grund genug, mit der Nasenspitze weit hinaus abzuheben. Peavy ist hingegen auf dem Boden geblieben: „Ich bin eher froh darüber, immer noch Musik machen zu dürfen. Natürlich bin ich auch stolz, aber das ist ein sehr starkes Wort. Es hat sich so ergeben und ich bin selbst nach all den Jahren gerne als Musiker tätig."

Beachtlich ist auch, dass der neue Silberling „21" gerade mal knapp zwei Jahre nach seinem Vorgänger auf der Bildfläche erscheint. Da stellt man sich die Frage, ob Rage überhaupt jemals einen Schaffenskrise durchlitten haben?

„Wir haben nie nur zu bestimmten Zeiten komponiert, sondern sind eigentlich durchgehend am Werk. Wenn mir eine Idee einfällt, greife ich zur Gitarre, die stets neben meinem Bett steht. Daher haben wir so viel Material in der Hinterhand, dass wir quasi jedes Jahr zwei Alben veröffentlichen könnten. Aber das macht natürlich kein Label mit. Damals hätte man wie Frank Zappa Alben wie blöd veröffentlichen können. Heutzutage ist das dank der großen Auswahl an Bands nicht mehr möglich. Wir wollen schließlich auch jedem Album die notwendige Aufmerksamkeit widmen", erzählt der 47-Jährige.

TOD UND VERDERBEN

Frontmann Peavy wirkt auf der Bühne eher wie ein kahler Teddybär, der sich aber privat mehr als nur ab und zu gerne mit den Themen Tod und Verderben beschäftigt. Diese dunkle Seite spiegelt sich auch auf „21" wider.

„Es gibt lediglich drei Songs, die etwas aus dem Rahmen fallen: Der Titeltrack handelt von Spielsucht, ‚Psycho Terror' von Beziehungsproblemen und ‚Black And White' von Umweltzerstörung. Die Idee zu unserem Titelsong hatte übrigens unser Drummer Andre. Der zockt nämlich ab und zu ganz gerne", schmunzelt der Sänger.

Aber auch der Track „Serial Killer" fällt durch seine Lyrics auf. Rage und Serienmörder, die beschreiben wie sie ihre Gewalt ausüben? Wer hätte das gedacht? Peavy reagiert auf diese Frage

schnell und recht bedacht:

„Man muss bei solchen Texten zwischen den Zeilen lesen. Wir verherrlichen keine Gewalt. Ich bin eher ein Erzähler, der sich in die Person eines Serienmörders versetzt und versuche, psychologisch zu ergründen, wie ein Mensch dazu kommt, solche Taten zu begehen. Es gibt für so etwas meist eine lange Vorgeschichte, die sich aus Ereignissen in der Kindheit zusammensetzt. Ich versuche, eine Art Hintergrundinformation in diesem Song zu liefern. Außerdem möchte ich damit andeuten, dass rein theoretisch jeder zu einem Mörder werden könnte."

Für dieses Thema interessiere er sich bereits seit geraumer Zeit und habe bereits viel an Lektüre zu sich genommen. Für ihn war es wichtig, dieses Thema einmal kritisch zu hinterfragen. Da Peavy alleiniger Komponist der Texte ist, kann er sich dort auch reichlich austoben.

PLÖTZLICH GRINDET ES SEHR

Doch wer jetzt denkt, dass sich Rage nach 21 Alben musikalisch doch eigentlich wiederholen müssen, der hat laut Peter Wagner falsch gedacht. Das ein oder andere Novum ist auf der Platte auffindbar. Neu ist unter anderem, dass endlich mal ein Schlagzeuger ran an den Speck durfte und als Hauptkomponist eines Songs in Erscheinung tritt. Aber auch Peavy hat sich stimmlich ein neues Repertoire zugelegt.

„Einige langjährige Fans werden sicherlich davon überrascht sein, dass sie plötzlich Death-Metal-Grind-Vocals auf unserer Platte finden. Für diese Art zu singen, interessiere ich mich schon etwas länger und habe es vergangenes Jahr endlich geschafft, mir diese Technik anzueignen. Dieser Kontrast von cleanen und Grind-Vocals ist gerade für einen Song wie ‚Serial Killer' bestens geeignet, da er die innere Zerrissenheit widerspiegelt. Ich dachte zuerst, dass es ziemlich einfach wird, diese Gesangstechnik zu erlernen. Aber da lag ich etwas falsch. Da steckt wesentlich mehr dahinter als man im ersten Moment glaubt. Als damals die ersten Death-Metal-Bands aufgetaucht sind, haben alle traditionellen Musiker erst einmal die Nase gerümpft, weil man glaubte, dass dies kein schwieriger Gesang sei", erinnert sich Peavy.

Erinnerung ist dabei ein gutes Stichwort. Immerhin werden Rage 2014 ihr 30-jähriges Jubiläum feiern, wobei Herr Wagner das einzig verbliebene Gründungsmitglied ist. Eine lange Zeit, die der Sänger hinter sich gebracht hat. Ist es jetzt Zeit, in Erinnerungen an die alten Rage zu schwelgen?

„Klar, ich habe 1984 die Band mit ins Leben gerufen, aber Victor ist mittlerweile auch über zwölf Jahre mit an Bord und die Band ist heute ohne ihn undenkbar. Ich schätze ihn nicht nur als Musiker und Komponisten sehr, sondern auch als Freund. Unsere Zusammenarbeit funktioniert einfach wunderbar."

Das Leben im Hier und Jetzt ist auch wesentlich effektiver als stets der Vergangenheit hinterher zu rennen. Rage sind nicht nur eine erfolgreiche Band im Metal-Genre. Sie konnten auch bereits als Vertreter dieses Genres in die Mainstream-Öffentlichkeit entsandt werden. Die Teilnahme an Stefan Raabs Bundesvision Song Contest und der



Film „Der Schuh des Manitu" haben es möglich gemacht.

„Ich finde es wichtig, dass man auch mal über seinen eigenen Tellerrand schaut. Und ich fand es auch gut, mal der Öffentlichkeit Metal etwas näherbringen zu können."

Gibt es überhaupt noch weitere Ziele für den Workaholic, der übrigens nebenbei auch noch Präparator ist? Ja, die gibt es:

„Wir wollen demnächst zweigleisig fahren. Das bedeutet, dass wir mit Rage die Heavy-Sachen veröffentlichen und unter einem zweiten Projekt werden wir die orchestrierten Sachen aufnehmen. Ich hoffe, dass wir noch dieses Jahr ins Studio gehen können. Das wäre wirklich toll. Es ist einfach eine Art Entlastung für uns, dass wir die klassischen Stücke unter einem anderen Namen aufnehmen, da dann die Gratwanderung zwischen Klassik und Rage nicht mehr so schwierig ist, da es zwei verschiedene Paar Schuhe sind. Wir möchten einfach keine Kompromisse eingehen müssen, um ein homogenes Album zu schaffen."

Langeweile wird demnach für Peavy ein Fremdwort bleiben, da er zusammen mit seiner Frau auch ein abwechslungsreiches Leben als Präparatoren-Ehepaar führt und auch in diesem Gebiet stets auf dem neuesten Stand bleibt, indem er sich mit anderen Wissenschaftlern austauscht. Viel Spaß beim Schädelpräparieren und Komponieren!

www.rage-on.de

AUSWEG:SELBSTAUSLÖSCHUNG



Mit „Endzeit Metropolis“ drängen KETZER weiterhin lautstark in den Vordergrund. Da wirkt es fast schon paradox, dass sich Gitarrist und Songwriter Executor im Interview eher zurückhaltend präsentiert.

Interview: David Dankert | Fotos: Ketzer

Executor, eure neue Platte klingt deutlich reifer und durchdachter als das Debüt. Inwieweit hat sich das Songwriting bei euch geändert und was war der ausschlaggebende Punkt für die Veränderungen im Sound?

Einen ausschlaggebenden Punkt gab es nicht. Es war der gesamte Zeitraum zwischen „Satan‘s Boundaries Unchained“ und „Endzeit Metropolis“, der das Album zu dem macht, was es ist. Das war ein langer Prozess, an dem am Ende nur die stärksten Ideen überleben konnten. Einfach gesagt: „Endzeit Metropolis“ klingt durchdachter, da es durchdachter ist.

Handelt „Endzeit Metropolis“ von einem bestimmten Thema oder gibt es keine Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Songs?

Über die Texte von „Endzeit Metropolis“ sollte nicht zu viel gesagt werden, denn wer sich aufmerksam mit ihnen beschäftigt, wird daraus eine ganz eigene Bedeutung ziehen können. „Endzeit Metropolis“ ist die Hauptstadt einer dekadenten, verfallenen Welt, die dem Untergang geweiht ist. Um der Metropolis zu entkommen, gibt es nur einen Ausweg: Die Selbstauslöschung.

Mit dem Album habt ihr euch ein Stück weit weg vom Thrash bewegt, hin zu eher chaotisch und komplexeren Songs. Wieso habt ihr den eingängigen Thrash des Debüts hinter euch gelassen?

Genau sagen, warum „Endzeit Metropolis“ weniger pure Thrash-Elemente hat, können wir nicht, denn wir planen den Stil unserer Musik nicht. Unser Stil richtet sich nach dem, was wir ausdrücken wollen und nicht umgekehrt. Die Übermittlung von Ästhetik, Macht und Zerstörung ist unser Leitfaden und unsere Stilrichtung.

Nach eurem Debüt habt ihr auch direkt einen Labelwechsel, weg von KBTMT hin zu Iron Bonehead Productions hingelegt. Welche Gründe gab es hierfür und inwieweit macht sich der Labelwechsel aus eurer Sicht schon jetzt bemerkbar?

Es gab bei dem Debüt vertraglich ein paar Dinge, die wir uns anders vorgestellt hatten. Mit Iron Bonehead und Necroshrine Records konnten wir diesen Vorstellungen gerecht werden. Dazu kommt, dass Iron Bonehead letztes Jahr eine Tour mit uns veranstalteten, die sehr professionell organisiert war. Da fiel die Entscheidung nicht schwer, zu Iron Bonehead zu wechseln.

Ihr habt bereits auf Festivals wie dem Party San oder Rock Hard Festival gespielt. Wieviel könnt ihr mit eurer Musik noch erreichen?

Das ist schwer einzuschätzen. Eines unserer Ziele ist es natürlich, die Endzeit zu so vielen Personen wie möglich zu bringen. Dabei ist es uns jedoch wesentlich lieber, eine einzige Person wirklich zu erreichen, als eine Gruppe von vielen Personen bloß zu streifen.

Oft werdet ihr mit Bands wie Deströyer 666 verglichen. Euch wird allgemein ein „australischer Sound“ nachgesagt. Was hältst du von diesen Vergleichen und für wie berechtigt hältst du diese?

„Australischer Sound“ ist für uns insofern ein Kompliment, als dass wir natürlich einige der damit gemeinten Bands sehr gut finden. Was die Riffs angeht, ist für mich aber nach wie vor Tony Iommi ein großer Einfluss, denn die Prägnanz seiner Riffs ist einfach einzigartig. Was die Arrangements und Elemente einiger Songs auf „Endzeit Metropolis“ angeht, waren auch Led Zeppelin eine Inspiration. Diese Einflüsse haben aber eher etwas ursprüngliches, es ist die Art und Weise wie man ein Solo oder auch nur einen einfachen Ton spielt. Uns ist aber auch klar, dass solche Vergleiche im Musikjournalismus zu tief gehen, als das sie dem Leser eine grobe Vorstellung der Stilrichtung vorgeben.

www.ketzer-thrash.de



PLÖTZLICH WIEDER LEBENDIG

Es ist Schluss... Nein, doch nicht. RUNNING WILD haben sich einst mit viel Tamtam verabschiedet, sind nun aber doch zurück. „Shadowmaker" wird erst am 20. April erscheinen, doch schon jetzt durfte eine Schar Journalisten vorab in die Platte hereinhören.

Text & Fotos: Jenny Bombeck & Dorian Gorr

Eine bessere Location hätte man nicht finden können, um in die neue Platte von Running Wild hineinzuhören. Die Veranstaltung steigt Mitte Februar im „Black Pearl" – einer Piratenbar, die das seit jeher gepflegte Piratenimage der deutschen Metal-Recken noch einmal kraftvoll unterstreichen soll. Auch wenn das Album gar nicht so piratig daherkommt. Doch der Reihe nach.

Die Laune ist bei allen Beteiligten gut, das merkt man schon beim Betreten des dunklen Festsaals. Von der Decke hängen Leuchter, die den Raum in stimmungsvolles Licht hüllen. Drei lange, hölzerne Tafeln bieten Sitzplätze für eine Vielzahl an Gästen. Verheißungsvoll stehen die großen Bierkrüge auf den Plätzen und werden aus großen Keramik-Karaffen gefüllt. Metal-Journalisten aus ganz Deutschland sind angereist, um einen Eindruck von „Shadowmaker" zu erhalten, die zuständige Plattenfirma SPV genießt es scheinbar, eine solche Veranstaltung in ihrer und auch Rock'n'Rolfs Heimatstadt Hannover abhalten zu können und kommt quasi geschlossen, teils sogar mit Familienmitgliedern zu der Listening-Session.

Mitten in dem ganzen Trubel steht Rock'n'Rolf, Chef, Gründer, Herz und Seele von Running Wild. Angespannt wirkt der Piraten-Metaller jedoch nicht. Vielleicht braucht man das aber auch nicht mehr sein, wenn man seit so vielen Jahren dabei ist. Viele Worte verliert Rolf nicht über die Platte. „Ich will euch gar nicht mit einer langen Rede quälen", sagt der heute 50-Jährige und grinst verschmitzt. „Deswegen sage ich nur: Musik ab!"

Und so klingen die Songs von „Shadowmaker":

1. Piece Of The Action

Der Text ist ein Indiz dafür, dass die Band noch hungrig ist. Den Song als Opener zu wählen, war eine kluge Entscheidung: den Refrain kann man beim zweiten Mal mitsingen. Der Hit des Albums!

2. Riding On The Tide

Die Nummer ist etwas Power-Metal-lastiger, wird im Refrain mehrstimmig und besingt Meer und Wind. Piratenstimmung? Na ja, etwas.

3. I Am Who I Am

Die Double-Bass peitscht den Song an, bevor es im Refrain sehr melodisch zugeht. Das Solo im Mittelteil macht obendrein viel Laune.

4. Black Shadow

Der Song ist sperriger, dennoch druckvoll und wird von Mid-Tempo und trotzdem Double-Bass am Leben gehalten. Etwas schwer zugänglich.

5. Locomotive

Ein Song mit diesem Titel muss schwer klingen. Und tatsächlich: Mid-Tempo, Fußstapf-Rhythmus, pumpende Bässe. Klischeehaft, aber cool!

6. Me & The Boys

Running Wild klingen hier poppig, besingen die eigene Band und bewegen sich damit je nach Stimmung zwischen Fremdscham und Kult hin und her – aber eingängig ist es mehr denn je.

7. Shadowmaker

Danach ist wieder Zeit für Double-Bass und schmissige Lead-Gitarren. Der Refrain geht abermals sehr gut ins Ohr und lässt sich auch noch nach einer Buddel Rum mitbrüllen.

8. Sailing Fire

Der Track fällt vor allem wegen seiner seltsam fröhlichen Melodie auf, kann aber nicht mit dem vorangegangenen Titeltrack mithalten.

9. Into The Black

Anfangs fühlt man sich fast an AC/DC erinnert, merkt dann aber doch recht schnell, dass man gerade Running Wild hört. Solider Headbanger.

10. Dracula

Glockenschlag, Gewitter, Regen: Bereits das Intro deutet an, dass es etwas epischer wird. Entsprechend wird der Song in die Länge gezogen und hält sich überwiegend im Mid-Tempo auf, während Rolf Dracula besingt. Am Ende findet der Song wieder zurück zur Gewitter-Kulisse.

Als die letzten Klänge im akustischen Nirvana verschwinden, klatscht die Meute. Keine Frage, „Shadowmaker" hat coole Songs dabei. Revolutionär ist das Album nicht, aber wer erwartet von Running Wild ein revolutionäres Album?

Was Rolf zur Entstehung der neuen Scheibe zu sagen hat und warum die Band zurück ist, das erfahrt ihr in zwei Ausgaben. Dann präsentieren wir euch ein großes Running-Wild-Interview.

www.running-wild.net



NACH DEM ENDE DES HYPES

Es ist nicht einmal zehn Jahre her, da sprossen Viking-Metal-Bands wie Waldpilze aus dem Boden. Zeitweilig war das Genre, das sich im Spannungsfeld Folk, Black Metal, Heidentum, Wikingermythen, Naturmystik und antichristlichen Texten bewegte, das populärste Genre in Deutschlands Metal-Szene. Doch der Trend scheint vorbei. Vereinzelt gibt es noch Enthusiasten, die sich nach wie vor an diese Szene klammern, Labels, die ausschließlich Pagan Metal veröffentlichen, und Festivals, die sich thematisch sehr einseitig positionieren, doch der Trend scheint vorbei. Nicht in der Versenkung verschwunden sind einige wenige Bands. Beispielsweise die Ruhrpott-Truppe BLACK MESSIAH, die sich mit „The Final Journey" zurückmeldet. Ein Gespräch mit Zagan, dem Sänger, Gitarristen, Gründer und Geiger der Band. Er sah das Ende des Trends schon lange kommen.

Interview: Dorian Gorr |
Fotos: AFM Records & Dorian Gorr

Zagan, lass uns einige Jahre zurückblicken: Damals genoss das ganze Viking-Pagan-Genre einen gigantischen Boom. Endlose Heidenfestivals, jede Woche zahllose neue Alben und Bands, eine Heerschar an Metal-Fans, die mit Thorshammern Odin salutierten. Kurz und knapp, ist dieses Szenehoch vorbei?

Ja, das ist es. Aber das ist ja auch ganz normal. Genau das gleiche ist vorher mit dem Thrash Metal, dem Death Metal und schließlich dem Black Metal passiert. Solche Hypes kommen und sie gehen wieder. Das sind dann meist fünf oder sechs Jahre, in denen auf einmal tausend Bands unter Vertrag genommen werden. Anschließend ist diese Hochphase vorbei. Das war bei dem Viking-Hype abzusehen.

Du hast das also kommen sehen?

Nicht direkt am Anfang, als der Hype losging. Aber als er sich nach drei oder vier Jahren auf dem absoluten Höhepunkt befand, da war klar, dass das nicht so bleiben wird. Ich bin Metal-Fan seitdem ich 13 bin, also schon seit 25 Jahren, in der Zeit habe ich etliche Richtungen kommen und gehen sehen. Ich wusste also schon aus Erfahrung, dass solche Hypes wieder abklingen.

Wenn du auf diese Hochphase zurückblickst, war das eine schöne Zeit für euch oder hat man in dieser Phase auch Angst, dass man in der schieren Masse an Bands untergeht?

Nein, vor der Masse hatten wir eigentlich nie Angst. Aber der Hype hat natürlich die Szene kaputtgemacht. Wenn du jedes Wochenende alleine hier im Ruhrgebiet auf zwei oder drei Konzerte gehen, im Sommer jeden Monat drei oder vier Festivals mitnehmen kannst, dann ist das einfach zuviel. Das zerstört die Szene, weil niemand geht zu so vielen Shows. Also spielen die Bands vor kleinem Publikum – es war einfach alles zuviel!

Was hat die Leute an dieser Szene damals so sehr fasziniert, fasziniert sie noch heute, denn Black Messiah sind ja nach wie vor aktiv?

Faszinierend am Pagan Metal ist schon alleine, dass die Musik vielschichtiger sein kann als alle anderen Subgenres im Heavy Metal. Keine andere Richtung hat die Möglichkeit, so facettenreich zu sein. Du kannst Elemente aus Black Metal, Folk, nordische Einflüsse, keltische Einflüsse, ja selbst afrikanische Buschtrommeln verwenden. Pagan bedeutet ja nicht nordisch, sondern steht ja letztlich für alles nichtchristliche. Das können genau so gut Naturreligionen aus Afrika, Asien oder eben Heiden aus Europa sein, deren Einflüsse man in diese Musik einbringt. Mich und scheinbar auch viele andere hat dieses Genre deswegen schon immer alleine dadurch musikalisch begeistert. Die entsprechenden Thematiken ergänzen dann natürlich das Interesse. Die Ablehnung der christlichen Kirche ist im Metal immer gut gelaufen, hinzu kommen die Geschichten der germanischen Mythologie, die einfach interessant sind.

Wenn das dann so geballt zueinander kommt, dann fasziniert das einfach.

Du kennst dich offensichtlich sehr gut mit den Geschichten und der ganzen Mythologie aus – das weiß ich bereits aus vorherigen Interviews. Hat es dich nicht auf eine gewisse Art und Weise gestört, dass während des Pagan-Hypes jeder auf einmal behauptete, er habe das Heidentum schon immer gelebt und mit Thorshammer und Methorn durch die Gegend lief?

Natürlich hatten viele von denen nicht wirklich eine Ahnung von der Materie. Ich befasse mich damit schon sehr lange, schon lange bevor ich mit Black Messiah startete. Aber warum soll es mich stören, wenn andere Leute ihr Interesse für den Bereich entwickeln? Die konnten zu dem Zeitpunkt ja in den meisten Fällen noch gar nicht so ein gigantisches Hintergrundwissen haben, weil man eben nicht automatisch damit in Kontakt gerät. Natürlich gab es da einige Momente, in denen ich nur den Kopf schütteln und schmunzeln konnte, was manch einer für einen Stuss erzählt, aber das habe ich gerne mit Humor genommen.

Ihr habt im Laufe eurer Karriere auf vielen reinen Pagan-Festivals, wie dem Ultima Ratio oder dem Ragnarök, gespielt. Ist die Stimmung auf diesen Festivals anders als auf einem Festival, das unterschiedliche Stile vereint?

Ja, ist sie. Das liegt in erster Linie daran, dass der Pagan Metal in der Metalszene nach wie vor einen eher schlechten Ruf hat. Ich habe keine Ahnung, woran das liegt, ob die alle denken, dass dort nur verkappte Nazis herumlaufen. Auf jeden Fall ist das schade. Bei Pagan-Festivals ist die Stimmung uns gegenüber jedenfalls sehr viel positiver. Dort kennt man eher unsere Songs, es wird mitgesungen, da brennt die Hütte.

Das mit den Nazis hat sich die Szene aber doch auch teils selbst eingebrockt oder nicht? Etliche Bands und Fans bewegen sich da ständig in der Grauzone, bekennen sich nur halbherzig gegen den rechten Rand der Szene…

… ja, aber in anderen Szenen hast du genau das eben auch. Da laufen auch etliche verkappte Nazis herum und erzählen Blödsinn. Das Problem beim Pagan Metal ist, dass du dich mit einer Mythologie befasst, die einst zweckentfremdet wurde. Unsere Herausforderung ist es, den Leuten klarzumachen, dass diese Mythologie nichts mit Nationalsozialismus zu tun hat. Es gab keine faschistischen Germanen und Wikinger. Das so etwas unseren Ur- und Vorvätern angedichtet wird, ohne sich damit wirklich einmal zu befassen, das ist fast schon kriminell und stört mich massiv.

Aber vor genau diesem Hintergrund grenzen sich doch viel zu wenige Bands von dem rechten Rand ab. Stattdessen gibt es die immergleiche, obligatorische Auskunft, dass die Band „unpolitisch" sei, damit man die Mindestanforderung erfüllt hat. Ihr seid da eine der wenigen Ausnahmen und habt unter anderem deswegen auch auf dem „Rage Against Racism"-Festival gespielt.



Ja, klar. Man kann natürlich unpolitische Musik machen, aber jeder Mensch hat eine politische Meinung, auch wenn viele das Gegenteil behaupten. Die meisten wollen über Politik nicht reden. Eine Meinung hat trotzdem jeder. Für uns war das nie ein Problem: Wir stellen uns gerne nach ganz vorne und sagen klipp und klar: Wir sind Antifaschisten und hatten mit rechtem Gedankengut noch nie etwas zu tun. Ich habe eine türkische Tante, zahllose ausländische Freunde, vor allem hier im Ruhrgebiet. Bei uns in der Band gab es auch noch nie auch nur ansatzweise solchen Tendenzen. Es nervt zwar irgendwann, wenn man sich dazu immer wieder so deutlich äußern muss, aber klar, es ist irgendwo notwendig.

Euer neues Album ist vor wenigen Tagen erschienen. Glaubst du, dass die nach wie vor aktiven Pagan-Bands noch einmal in der Lage sind, eine solche Welle wie vor einigen Jahren loszutreten?

Bis es soweit ist, werden noch viele Jahre vergehen. Das ist ganz normal. Momentan erleben wir eher wieder eine sehr geile Retrowelle mit vielen Bands, die nach den Achtzigern klingen. Thrash Metal kommt wieder. Vermutlich ist danach wieder der Death Metal mit einer Hochphase dran. Irgendwann wird dann auch wieder ein Pagan-Hoch kommen. Aber bis es soweit ist, dauert es bestimmt noch 15 Jahre. Ich hoffe, wir sind dann immer noch aktiv.

www.blackmessiah.de

KREUZFEUER



	Durch-schnitt	Gesamt	Dorian Gorr	Jenny Bombeck	Miriam Görge	Elvis Dolff	David Dankert
DESASTER The Arts Of Destruction	7,6	38	8	6	7	8	**9**
KETZER Endzeit Metropolis	7,4	37	8	6	5	8	**10**
LES DISCRETS Ariettes Oubliées...	7,0	35	7	**8**	6	8	6
DRUDKH Eternal Turn Of The Wheel	7,0	35	7	5	7	**8**	8
ASPHYX Deathhammer	6,6	33	7	6	5	**9**	6
CANNIBAL CORPSE Torture	5,8	29	**7**	5	3	7	7
BLACK MESSIAH The Final Journey	5,8	29	6	7	**7**	7	2
RAGE 21	5,6	28	5	7	**8**	5	3
NAPALM DEATH Utilitarian	5,2	26	7	4	2	**8**	5

LEGENDE

1: Unerträglich
2: Mies
3: Schlecht
4: Unnötig
5: Unspektakulär
6: Akzeptabel
7: Gut
8: Sehr gut
9: Herausragend
10: Meilenstein

TEAM-PLAYLIST

DORIAN GORR
1. Golden Earring - Moontan
2. The Doors - L.A. Woman
3. Bathory - Twilight Of The Gods

JENNY BOMBECK
1. ZZ Top - Eliminator
2. Dire Straits - Money For Nothing (Best-Of)
3. Les Discrets Ariettes Oubliées...

BENJAMIN GORR
1. Alcest - Les Voyage De L'Âme
2. Helloween - Keeper Of The Seven Keys
3. ICS Vortex - Storm Seeker

ELVIS DOLFF
1. Asphyx – Deathhammer
2. Enslaved – Mardraum
3. Mondrian Oak - Ae

DAVID DANKERT
1. Ketzer - Endzeit Metropolis
2. Desaster - The Arts Of Destruction
3. Graveyard - The Altar Of Sculpted Skulls

MARCEL REEFMANN
1. 4arm - Submission For Liberty
2. Kellermensch - Kellermensch
3. Bloc Party - Silent Alarm

MIRIAM GÖRGE
1. The 69 Eyes – Wasting The Dawn
2. Devil's Train – Devil's Train
3. Mourning Caress – Inner Exile

CHRISTOPH SPERBER
1. Alcest - Les Voyages de l'Âme
2. Ikuinen Kaamos - The Forlorn
3. Necrophagist - Epitaph

CAROLIN TEUBERT
1. Taake - Noregs Vaapen
2. Helrunar - Frostnacht
3. Inquisition - Nefarious Dismal Orations

KILLER-ALBUM

DESASTER
The Arts Of Destruction
11 Songs (44:23) /
VÖ: 24.2.
(Metal Blade|Sony)





Ungewöhnlich lange musste man auf den Nachfolger zu „Satan's Soldiers Syndicate" warten, doch so viel sei vorweg genommen: das Warten hat sich definitiv gelohnt!

Desaster liefern mit „The Arts Of Destruction" die bis dato stärkste Leistung mit Sänger Sataniac ab und erfreuen ältere Fans zudem durch den näher am Black Metal orientierten Sound. Schon der mächtige Titeltrack-Opener erinnert vom Riffing und Gitarren-Sound an Underground-Klassiker wie „A Touch Of Medieval Darkness". Doch auch typische Thrash-Songs, wie „Queens Of Sodomy", können durchweg überzeugen. Zudem sei einmal mehr der starke Sound hervorzuheben, der genau in die Richtige Kerbe schlägt und weder zu roh, noch zu fett produziert klingt. Dadurch bietet er den Songs auf „The Arts Of Destruction" die optimalen Rahmenbedingungen. Allen voran muss jedoch Sataniacs Leistung hervorgehoben werden, der einmal mehr eine Steigerung im Vergleich zu den Vorgänger-Alben schafft. Auf „The Arts Of Destruction" präsentiert der kantige Fronter definitiv seine stärksten Gesangsleistungen an der Front von Desaster. Keine Frage, diese Scheibe kann man guten Gewissens jedem Desaster-Fan wärmstens empfehlen. Die Koblenzer beweisen einmal mehr, warum sie im Black-Thrash-Bereich so gefragt sind und es auch definitiv bleiben werden.

9 / 10 (David Dankert)

KURZBIOGRAFIE

DESASTER

LINE-UP
Sataniac (Vocals), Infernal (Guitar), Odin (Bass), Tormentor (Drums)
GEGRÜNDET 1988
GENRE Black Thrash Metal
HERKUNFT Deutschland
DISKOGRAPHIE
A Touch Of Medieval Darkness (1996), Hellfire's Dominion (1998), Tyrants Of The Netherworld (2000), Divine Blasphemies (2002), Angelwhore (2005), Satan's Soldiers Syndicate (2007)
Web www.total-desaster.com

REDAKTIONSSTIMMEN



Vor fünf Jahren erklommen Desaster unseren Kreuzfeuer-Thron, nun wiederholt sich das Spektakel. Und das mit gutem Recht: „The Arts Of Destruction" gefällt mir super, weil es wieder mehr in Richtung Black Metal schielt.

8 / 10 (Dorian Gorr)



Kein Desaster wieder mal bei Desaster. Astreiner Black-Thrash, der einfach nur kracht, knarzt und rotzt. „Splendour Of The Idols" ist sogar ein Ohrwurm geworden. Das soll eine andere Black-Thrash-Band erstmal schaffen.

8 / 10 (Elvis Dolff)

Black Thrash Metal

KETZER

Endzeit Metropolis

8 Songs (37:58) / VÖ: 15.2.

(Iron Bonehead|NecroShrine)



Schon das Debüt konnte durch die Bank weg überzeugen, doch was Ketzer mit „Endzeit Metropolis" abliefern, ist der Wahnsinn! Nicht nur in Sachen Sound konnte ein deutlich druckvolleres Ergebnis erzielt werden, auch die Musik selbst wurde auf ein ganz neues Level transportiert. Allein Kracher wie „A Requiem For Beauty" oder das epische „He, Who Stands Behind The Rows" sind es Wert, die Platte zu kaufen. Ketzer bieten eine furiose Mischung aus Black Metal und chaotischem Thrash, die Vergleiche mit großen Bands wie Deströyer 666 oder Watain nicht scheuen braucht. Trotzdem beweisen die Jungs in jeder einzelnen Sekunde hundertprozentige Eigenständigkeit. Zwar benötigt „Endzeit Metropolis" mehr Durchläufe als das Debüt, doch haben die Songs erstmal gefruchtet, gibt es kein Entkommen mehr und das Album wird lange Zeit keinen Weg aus eurem Plattenspieler finden.

10 / 10 (David Dankert)

REDAKTIONSSTIMMEN



In der Note sieht man es nicht, weil es auf der 10er-Skala nicht darstellbar ist, aber ich finde Ketzers „Endzeit Metropolis" sogar noch einen Tacken stärker als die neue Desaster-Scheibe. Diese Band hat noch viele Jahre und viele gute Alben vor sich. Top!

8 / 10 (Dorian Gorr)



Black-Thrash, die Zweite. Der Padawan ist seinem Yedi–Meister, besser gesagt: der Schüler seinem Sith-Lord auf den Versen und bereit mit ihm die Rebellen und Widerständler zu besiegen – sofern er nicht irgendwelche unbekannten Kinder irgendwo hat.

8 / 10 (Elvis Dolff)

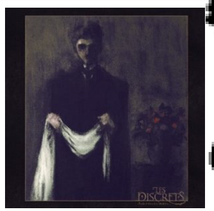
Atmospheric Black Metal / Shoegaze

LES DISCRETS

Ariettes Oubliées

8 Songs (42:46) / VÖ: 10.2.

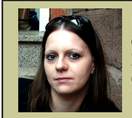
(Prophecy)



Da haben mich erst vor kurzem Alcest in Entzückung versetzt, da kommt diesen Monat bereits die nächste Band, die mich in die gleiche emotionale Situation befördert. Les Discrets veröffentlichen mit „Ariettes Oubliées" geballte Melodien-Power, die einen fast vor Intensität aus den Schuhen haut. Man bekommt acht Songs, die einzigartiger nicht sein können. Die Melodien sind derartig komplex und zauberhaft, dass es schwer ist die richtigen Worte dafür zu finden. Bands wie Les Discrets und Alcest schaffen nicht nur Musik, sondern ganze Kunstwerke, die in sich stimmig und ausdrucksstark sind. Das erkennt man bereits beim Cover-Artwork. Dies verlangt natürlich viel vom Hörer und man sollte auch in der passenden Stimmung sein, um Songs wie „La Traversee" aufnehmen zu können. Es wäre auch zu schade, wenn dieser Gänsehaut-Silberling einfach nur nebenher erklingt.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Es gibt Atmosphäre, die zum Träumen einlädt und es gibt diejenige, die, wie hier, langweilt. Solange die Instrumente ihre Arbeit allein verrichten, ist alles in Ordnung, wenn jedoch der Gesang einsetzt, werde ich schlagartig müde und unruhig.

6 / 10 (Miriam Görge)



In bester Alcest-Manier, und nicht umsonst mit den Franzosen um Neige auf Tour dieser Tage, trumpfen auch die französischen Les Discrets mit traumhaft-atmosphärischem Shoegaze und paralysierender Melancholie und Nostalgie auf. Reinhören! Ganz hören!

8 / 10 (Elvis Dolff)

Black Metal

DRUDKH

Eternal Turn Of The Wheel

5 Songs (37:14) / VÖ: 24.2.

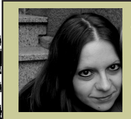
(Season Of Mist)



Drudkh stehen für viele auf der Liste der politisch verdächtigen Black-Metal-Bands. Roman Sayenko, Kopf der Band, hat keine lupenreine Vergangenheit, doch verhält sich das Projekt nicht wie andere einschlägigere Bands a la Varg Vikernes und Co. und es lässt sich der osteuropäische, nationalistische Hintergrund nicht so einfach mit dem westlichen vergleichen. Die Lyrics der Band behandeln ausschließlich neutrale Themen, wie die Natur und die Jahreszeiten. Die Band nutzt keine Medien, gibt keine Konzerte und gab bisher nur zwei Wortmeldungen ab. Beim Einstieg ins Label und zu einem wirklich empfehlenswerten Artikel von Spiegel-Online. Rein musikalisch, und das soll hier das Thema sein, bieten Drudkh auf diesem Album einen unglaublich intensiven Zyklus aus Songs, die die Gewalt und Bitterkeit des Winters und der Natur frostig, schwarz vertonen und den Hörer fesseln.

8 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Atmosphärisch ist das ganz großes Kino, was die Ukrainer hier abliefern, obwohl die Umsetzung für meine harmonieverliebten Ohren stellenweise einen Tick zu roh ausgefallen ist, um sich längerfristig in meinem Player zu etablieren.

7 / 10 (Miriam Görge)



Mögen muss man sie wahrlich nicht: Die zwielichtigen Machenschaften und ex-Beschäftigungen des Bandchefs einmal ausgeklammert, ist das hier aber eine verdammt stimmungsvolle Black-Metal-Hommage an die Jahreszeiten.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Death Metal

ASPHYX

Deathhammer

10 Songs (47:18) / VÖ: 27.2.

(Century Media)



„Bow Down To The Deathhammer!" Asphyx' nächste Bombe schlägt ein! „Deathhammer" ist eine Anspielung auf das Buch „Hexenhammer", welches im Zuge der Inquisition entstand und hetzerische Aussagen beinhaltet, die für viele als Legitimation der Hexenverfolgung galten. Asphyx proklamieren hier im übertragenden, augenbezwinkerten Sinne also den „True Death Metal". Eine schöne Persiflage auf alles Religiöse und auf Trveness im Metal. Asphyx selbst hatten das noch nie nötig, können es aber ohne weiteres belegen: Neben dem kurzen, knackigen Titeltrack, walzen einen die meisten Tracks einfach nur nieder – oft ungewohnt schnell. Doch der Doom-Faktor kommt trotzdem nicht zu kurz: „Minefield" oder das vielsagende „We Doom You To Death" zelebrieren die wuchtigen großen Schläge des Todeshammers. Ein wahrhaft grandioses Album!

9 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Fakt ist: Martin van Drunen gehört zu den besten Death-Metal-Sängern der Welt. Entsprechend macht Asphyx' „Deathhammer" sehr viel mehr Bock als die Releases der ganzen Nachwuchskasper. Hail Of Bullets finde ich dennoch was stärker.

7 / 10 (Dorian Gorr)



Asphyx' Überpräsenz geht in die nächste Runde. Mit solidem, aber nicht beeindruckenden Songs und wuchtigem Sound wird „Deathhammer" die Fans von „Death The Brutal Way" spielend zufrieden stellen. Ich greife trotzdem lieber auf „The Rack" zurück.

6 / 10 (David Dankert)

Death Metal

CANNIBAL CORPSE



Torture

12 Songs (43:51) / VÖ: 12.3.

(Metal Blade|Sony)

Cannibal Corpse bleiben Cannibal Corpse bleiben Cannibal Corpse... Es ist fast schon ein Rätsel, wie die legendären Ami-Deather alle zwei-drei Jahre eine neue Scheibe heraushauen und sich dennoch nicht gelangweilt anhören. „Torture" stellt da keine Ausnahme dar. Die Riffs sind richtig fett, versuchen sich in den zuckenden Kopf zu sägen, der Corpsegrinder grunzt wie ein aufgebrachter Eber und während der Solopassagen versucht einen die Saitenfraktion mit Noten zu erschlagen. Im Up-Tempo wüten sich Cannibal Corpse durch zwölf Songs, die aber auch deutlich machen, dass die Musik der Kannibalen zunehmend stagniert. Für Ewighungrige bietet „Torture" mit Sicherheit neues Futter, aber wer nicht notwendigerweise jedes Cannibal-Album im Plattenschrank stehen haben möchte, ist mit dem Vorgänger sogar noch besser bedient. Dennoch: Bock macht die Platte durchaus.

7 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Cannibal Corpse können es immer noch. Neben Asphyx und Krisiun schlägt auch das neue Corpse-Scheibchen mächtige Todes-Kerben in die Metalwelt. 2012 beginnt todesmetallisch eindrucksvoll und mehr als gefällig im Oldschool-Stile.

7 / 10 (Elvis Dolff)



Wie sollte es auch anders sein: die neue Cannibal-Corpse-Scheibe knallt wie immer druckvoll und brutal aus den Boxen. Tolle Gitarrenläufe, stumpfes Drumming und dazu Corpsegrinders unverwechselbare Vocals. Hier wird (wie immer) kein Fan enttäuscht!

7 / 10 (David Dankert)

Viking Metal

BLACK MESSIAH



The Final Journey

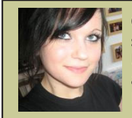
10 Songs (55:23) / VÖ: 24.2.

(AFM|Soulfood)

Während Black Messiah visuell mit ihrem Cover-Artwork zu Album Nr. 5 nebst Video zum Opener nicht die Augen, sondern vielmehr die Lachmuskeln bedienen, darf man audiotechnisch von „The Final Journey" einiges erwarten. Wie man seine Prioritäten setzt, wissen die Ruhrpottler schon mal. Tapfer bereichern sie den Viking-Sektor mit Verzicht auf die sonst gerne mal verwursteten Sauflieder. Während die ersten sechs Songs, mal Deutsch, mal Englisch, Stand-alones sind, künden die restlichen, thematisch verknüpften Songs von der sagenumwobenen Naglfar. An Abwechslungsreichtum mangelt es kaum und auch so manch eine wirklich gute Melodie gräbt sich opulent in die Gehörgänge. Tendenziell sind es die Nummern in Muttersprache, die besser ins Klangkonzept passen, weshalb „The Final Journey" nicht so recht wie aus einem Guss wirkt.

7 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Gott sei Dank ist der Viking-Boom abgeflacht. Wahrscheinlich muss die ein oder andere Band sogar ums Überleben kämpfen. Black Messiah können getrost aufatmen. Mit „The Final Journey" beweisen sie gekonnt, dass sie eine Daseinsberechtigung besitzen.

7 / 10 (Jenny Bombeck)



Die Ruhrpott-Wikinger haben das Trendsterben zurecht überlebt. Im Gegensatz zu den meisten ihrer Konkurrenten hat die Truppe nämlich Charakter. Trotzdem gefielen mir die Vorgängeralben allesamt besser als diese Scheibe, der ein Hit fehlt..

6 / 10 (Dorian Gorr)

Heavy Metal

RAGE



21

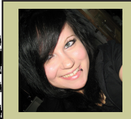
11 Songs (57:56) / VÖ: 24.2.

(Nuclear Blast)

Mit 21 Alben in 28 Jahren Bestehen sind Rage zweifelsohne eine der beschäftigsten Bands im Business. Dass der Blick auf eine solche Diskografie nicht nur zeitlose Hochkaräter offenbart, ist fast unumgänglich. Umso erfreulicher, dass Rage sich dieser Tage mit ihrem aktuellen, schlicht „21" betitelten Album alter Tugenden besinnen, sich gegenüber der jüngeren Vergangenheit frisch erhärtet präsentieren und unnötig pompösen Ballast aus dem Sound entfernt haben. Zwar darf man keine innovativen Drahtseilakte erwarten, trotzdem wissen die Jungs um Chef Peavy Wagner endlich wieder, wie man dem geneigten Hörer den Hintern versohlt und dieser dabei unverblümt seinen Spaß hat. Mit Songs wie „Destiny" kratzt man an alten Burnern und mit Nummern wie „Serial Killer" offenbart die charismatische und unverwechselbare Stimme, dass in ihr noch unentdeckte Dämonen schlummern.

8 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Im Gegensatz zu den meisten meiner Kollegen finde ich das neue Rage-Album überhaupt nicht langweilig. Sie sind nicht nur gewohnt eingängig, sondern können auch überraschen und das nach immerhin 21 Alben. Das sollen andere erstmal nachmachen.

7 / 10 (Jenny Bombeck)



Mir tut es immer leid, wenn ich Rage eine so unwürdige Note verpassen muss. Victor Smolski ist ein musikalisches Genie. Drum verwundert es nicht, dass die instrumentale Seite Spaß macht. Es ist jedoch der Gesang, mit dem ich einfach nicht warm werde.

5 / 10 (Dorian Gorr)

Grindcore / Death Metal

NAPALM DEATH



Utilitarian

16 Songs (46:11) / VÖ: 27.2.

(Century Media)

Napalm Death können es immer noch. Wider allen Zweiflern veröffentlichen die Briten um Front-Sympath Mark „Barney" Greenway dieser Tage ihr vierzehntes Studioalbum „Utilitarian". Und neben der typischen Napalm-Death-Power stehen auch hier wieder Vielseitigkeit und Überraschungsmoment im Vordergrund. Seien es der verstörende chaotische Beginn des Albums, der im dritten Song mit virtuos-tohuwabohu-eskem Free-Jazz-Klängen durch John Zorns Saxophon kulminiert oder Songs wie „The Wolf I Feed", der durch seine sphärischen Klarpassagen Reminiszenzen an beste Fear-Factory-Tage hervorruft oder „Fall On Their Swords", welches im Mittelteil halbchorale Kathedralklänge einführt – für Spannung ist gesorgt. Denn neben diesen bunten Perlen rollen einem hier noch genug andere Napalm-Momente entgegen, allesamt gebettet in ihre ganz eigene Marke.

8 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Ich bin überrascht, wie viel Struktur ich trotz hektisch-chaotischer Akustik heraushöre. Napalm Death beweisen, dass sie nach wie vor Ideen haben und dass man selbst in einem so limitierten Genre wie dem Grind-Death Charakter beweisen kann.

7 / 10 (Dorian Gorr)



Auch wenn ich mit der Meinung anscheinend allein auf weiter Flur stehe, aber Napalm Death befinden sich auf dem absteigenden Ast. Konnte „The Code Is Red..." noch überzeugen, wurden die Alben danach immer etwas schwächer.

5 / 10 (David Dankert)

Metal / Stoner / Crossover



CORROSION OF CONFORMITY

Corrosion Of Conformity

11 Songs (43:56) / VÖ: 27.2. (Candlelight|PHD)

So ein bisschen Respekt erzeugt so ein altes Urgestein ja schon, ganz besonders wenn dieses Urgestein zu einer Besetzung zurückgekehrt ist, die wohl älter ist als einige Schreiber dieses Magazins es sind. Aber hier die Gretchenfrage: Funktioniert das denn auch, kriegt man mit einer Besetzung aus dem fernen Jahre 1985 heute noch gute Musik hin? Schon der erste Song des Albums beantwortet die Frage kompromisslos: Ja! Und der Rest des Albums spricht dieselbe Sprache: Recht locker und oft sehr punkig, irgendwo zwischen Stoner und Heavy Metal der Marke Black Sabbath mit Thrash-Einschlag, kriegt man hier ein Album ohne auch nur einen Aussetzer und ein Musterbeispiel dafür, dass Musik nach eher alter Schule noch modern und vielleicht sogar zeitlos wirken kann, was sich auch im Sound der Produktion widerspiegelt.

9 / 10 (Christoph Sperber)

Dark Rock

[soon]

Lonely Way

11 Songs (45:24) / VÖ: 30.11.
(Oscillation Music|Alive)



Ganze vier Jahre haben [Soon] ihre Fans warten lassen. Jetzt ist es soweit: Mit „Lonely Way" erscheint das dritte Album der Hamburger Dark-Rock-Formation. Ich kann mir gut vorstellen, dass dieser doch recht progressive Silberling die Metal-Gemeinde spalten wird. Eingefleischte Fans werden sich über die eingängigen Refrains freuen. „Trust" und der Titeltrack gehen ins Ohr und können mit verspielten Arrangements auftrumpfen. Aber da gibt es auch die andere Fraktion, die mit den Vocals von Eric nichts anfangen kann. Mich erinnern sie an viel zu dünnen Kaffee, dem es ordentlich an Wumms und Schwärze fehlt. Es ist schade, dass die Refrains viel zu fade um die Ecke gebogen kommen. Etwas mehr Adrenalin würde ihnen gut tun. Ein weiterer Minuspunkt für mich ist das Drumming, das blechern und einfallslos wirkt.

5 / 10 (Jenny Bombeck)

Black Pagan Metal

AHNENGRAB

Omen

12 Songs (61:08) / VÖ: 17.2.
(Einheit)



Wenn ich so einen Bandnamen höre, stellen sich schon prophylaktisch alle Nackenhaare auf. Das kann doch nur eine weitere nichtssagende, plötzlich auf ihre Ur-Ur-Ahnen und irgendwelche pseudoromantischen Vorstellungen des Heidentums bedachte Band sein. Nun, diesmal liege ich nicht vollkommen richtig. Denn auch wenn der Bandname so plakativ wie einfallslos ist, bin ich immerhin positiv überrascht, dass Ahnengrab die Folterinstrumente, damit sind Dudelsäcke und jede Form von überflüssigen Flöten, stecken lassen und sich stattdessen lieber auf die Wurzeln des Genres, den Black Metal, konzentrieren. Dabei überzeugen die Frankfurter vor allem durch ihren Gift spuckenden Fronter, der die Platte zumindest während der ersten Hälfte lebendig hält. Danach wird auch mal rumgeflüstert und akustisch geklimpert – besser wird die Scheibe dadurch nicht.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Post-Hardcore

BLAKVISE

Firmament

11 Songs (48:08) / VÖ: 27.1.
(Intone|Rough Trade)



Blakvise holzen erstmal ordentlich los, nur um dann kurz darauf um 180° zu drehen und fast schon poppige Töne anschlagen. Post-Hardcore mit viel Hang zur Melodie und catchy Hooks – so könnte man den ersten Eindruck zusammenfassen. Dabei könnten die Gegensätze stärker nicht sein, einerseits kotzt sich der Fronter regelrecht aus und auf der anderen Seite steht radiotauglicher klarer Gesang. Gitarren und Co. bewegen sich musikalisch zwischen den beiden Extremen und pendeln eben diese recht gut aus. „Counting Stars" fällt fast nur von Klavier getragen etwas aus dem Rahmen und fügt sich nur schwer in das restliche Gefüge. Blakvise balancieren auf einem schmalen Grat um ihren Pop im harten Gewand unterzubringen. Das gelingt mal nicht, stimmt dann doch versöhnlich und hinterlässt ein unschlüssiges Gefühl.

6 / 10 (Marcel Reefmann)

Black Death Metal

CHRIST AGONY

Condemnation

10 Songs (55:50) / VÖ: 6.6.
(Seven Gates Of Hell)



Das polnische Trio Christ Agony wirkt etwas obskur – Gründung bereits 1990, zwei Phasen von Inaktivität oder Auflösung, eine zeitweise Namensänderung, der exzessive Verbrauch von Drummern (Wikipedia zählt bisher 14) und nun der Re-Release der 2008er Platte „Condemnation", zusammen mit der Frage: War das denn nötig? Einzuordnen ist die Musik in die altbekannte Black-Death-Nische, wobei die Black-Anteile größtenteils im Gesang und der exzessiven Benutzung trver „v"s bei Songnamen gefunden werden können. In Gesamtblick ist die Produktion recht gut gelungen und auch die Songs haben fast alle ihre Daseinsberechtigung, ohne jedoch übermäßig hörenswert zu sein. Ausnahme: Einige Ausflüge in Sprech- und melodischeren Gesang, deren Umsetzung ein wenig bescheiden ist.

6 / 10 (Christoph Sperber)

Heavy Metal

CHRISTIAN MISTRESS

Possession

9 Songs (41:16) / VÖ: 5.3.
(Relapse)



Christian Mistress bieten, und soviel kann man gleich vorweg nehmen, ein durchaus erfrischendes und nettes Stück Musik. Dies mag in erster Linie einfach darauf zurückzuführen sein, dass weibliche Vocals im Heavy-Metal-Sektor immer noch eine willkommene Abwechslung sind und sich eben von dem typisch-femininen Gothic-Geträller so mancher Frauen abheben. Dass dies definitiv der Fall ist, beweisen Christian Mistress auf „Possession" spielend und können zudem mit solidem Songwriting aufwarten. Trotzdem steht und fällt das ganze eindeutig mit den Vocals, welche der „Earcatcher" bei Christian Mistress sind. Dass ohne eben diese Vocals der Sound nur halb so interessant wäre, ist ebenso wenig von der Hand zu weisen, wie die Tatsache, dass trotz soliden Gesamteindruck auch noch recht viel Luft nach oben bleibt.

6 / 10 (David Dankert)

Heavy Rock

CROW7

Symphony Of Souls

15 Songs (79:25) / VÖ: 24.2.
(SAOL|H'art|Zebralution)



„Symphony Of Souls" heißt das nunmehr dritte Album der Formation Crow7. Die Entscheidung darüber, ob man den Drittling der Bündener Jungs nun mehr oder eher weniger gut findet, ist gar nicht mal so einfach. Die eine Seite der Medaille ist eine Hommage an den Rocksound der 80er Jahre und dieser Part macht durchaus Laune, Songs wie „Great Spirit" weisen gar unwiderstehliche Melodien auf. Die andere Seite weiß weniger zu überzeugen: Das Einstreuen blacklastiger Vocals hier und da sowie viele progressive Einschübe wirken ungewöhnlich fehl am Platze und mögen sich für mein persönliches Empfinden einfach nicht stimmig zusammenfügen. So geht manch ein durchaus vorhandener, schöner Moment schneller verloren, als er auftauchte und auch die Vocals von Corbin Eved bleiben stellenweise eher emotionslos. Über 80 Minuten ist das einfach too much.

6 / 10 (Miriam Görge)

Black Metal

DECLINE

Cold Declaration Of Visceral Disgust

11 Songs (46:17) / VÖ: 11.11.
(Old Legend)



Mit Decline wurde mein Band-Verzeichnis des polnischen Black Metals um eine weitere Gruppe erweitert. Schon seit knapp acht Jahren aktiv, ist jene Band jedoch eher unbekannt, warum auch immer. An der Musik mag das eher nicht liegen. Das Intro „Death To All" beginnt zunächst mit der Aussage: „Zu viele Menschen", gefolgt von brachialem Sound mit viel Geschrei. Nur ein Beispiel, das jedoch sehr gut die Stimmung des Albums zeigt. Aufgetischt wird aggressiver Black Death Metal, der kompromisslos scheint und nur so vor sich hin knüppelt. Innerhalb von elf Songs bricht ein Unwetter über einen rein, das vor allem durch das Schlagzeug und durch den ausdruckstarken Gesang charakterisiert wird und immer eine Portion Misanthropie beinhaltet. Decline haben ein starkes Album herausgebracht.

9 / 10 (Carolin Teubert)

Heavy Rock

DEVIL'S TRAIN

Devil's Train

12 Songs (41:17) / VÖ: 17.2.
(earMusic|Edel)



Wenn namhafte Metalfronter ein Nebenprojekt realisieren, geht das häufig schon in erster Instanz schief, da es nicht immer klappt, sich von der Hauptband abzugrenzen. Ganz anders beim selbstbetitelten Devil's-Train-Debüt. Mystic Prophecy Chef R.D. Liapakis entert mit diesem Schienenfahrzeug eine völlig unerwartete Richtung und spielt sich mit seinen drei Kollegen (u.a. ex-Stratovarius) in nahezu rock-olympische Gefilde. Wer hier unmotiviertes Altherren-Geplänkel erwartet, bekommt postwendend einen musikalischen Arschtritt in Oldschoolrock-Reinkultur. Lia am Mikro gets, mehr als überzeugend, the Blues und die Instrumentalfraktion dürfte, in Kombination mit dem gefälligen Songwriting, einigen genre-erfahrenen US-Bands die neidbehaftenden Tränen in die Augen treiben.

9 / 10 (Miriam Görge)

Symphonic Gothic Metal

DIABULUS IN MUSICA

The Wanderer

12 Songs (54:45) / VÖ: 2.3.
(Napalm|Edel)



Wer es schafft, trotz der bevorstehenden Beauty & The Beast Thematik unvoreingenommen an den Zweitling der spanischen Formation Diabulus In Musica heranzutreten, wird am Ende weder sonderlich enttäuscht, noch außerordentlich positiv überrascht sein. „The Wanderer" ist weder sonderlich innovativ, noch sonderlich langweilig. Ein grundsolides Album mit allerhand Bombast, symphonischen Elementen, klassischen Chören und gefälligen Melodien - nicht mehr und nicht weniger bringen die Spanier hier in den heimischen Player. Zugegeben, die Sopranistin Zuberoa Aznárez steckt viele Konkurrentinnen locker in die Tasche, reißt den Kahn jedoch nicht aus dem durchschnittlichen Fahrwasser, aus dem sich kaum einer der Songs langfristig im Kopf etablieren kann. Trotzdem steckt hier Potential drin.

6 / 10 (Miriam Görge)

NDH

DIE VORBOTEN

Sturm und Drang (EP)

3 Songs (9:47) / VÖ: 27.1.
(Sonic Attack)



Die Vorboten sind fleißig und wollen im Gespräch bleiben, damit ihnen das Land des Vergessens erspart bleibt. Nach zwei EPs und einem Debüt-Album folgt die nächste Drei-Track-EP, die sogar gratis auf der Band-Homepage erhältlich ist. „Sturm und Drang" schlägt dabei den bereits beschrittenen Weg ein, Metal mit elektronischen Sounds zu verzieren. Das Schöne ist, dass Die Vorboten sich auch weiterhin treu geblieben sind und auf deutsch die Texte vortragen. Eins vorweg: Die EP macht Lust auf mehr. „Zum Meer" ist fast schon aggressiv und brachial und rast von null auf hundert. „Angst" kann hingegen mit tollen Industrialklängen aufwarten, die direkt ins Ohr gehen. Und auch „Ehrgeiz" reiht sich nahtlos an. Die Vorboten haben mit dieser EP einen weiteren Schritt nach vorne getätigt.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Psychedelic Black Metal



HAIL SPIRIT NOIR

Pneuma

6 Songs (36:57) / VÖ: 2.3. (code666|Aural)

Schon lange habe ich keine experimentelle Black-Metal-Platte mehr gehört, die mich so sehr mitgerissen hat. Diese geheimnisvolle Truppe versetzt dem rohen Black Metal durch melodische, spacige Riffs, die eher dem Okkult-Rock zuzuordnen wären, aber in erster Linie durch den immer wieder gut dosierten Einsatz einer Hammond-Orgel eine enorm psychedelische Schlagseite. Auch sonst setzt man sich über jedes Verbot hinweg. Bei „Let Your Devil Come Inside" wird auf einmal klar gesungen, nur einen Song später regiert dann norwegischer Black Metal, plötzlich gibt es rockigen Groove, dann wieder Schweineorgel, ein Xylophon, Flüsterstimmen und Hippie-Feeling. Wie sich diese Elemente einander die Hand reichen und miteinander in Einklang gebracht werden, ist beeindruckend. Wenn die Jungs das noch etwas besser strukturieren, wird diese Band unschlagbar!

8 / 10 (Dorian Gorr)

Hard Rock

DUNDERBEIST

Black Arts & Crooked Tails

10 Songs (40:15) / VÖ: 10.2.
(Indie)



Ja was denn nun: Dunderbeist sind wie ein kleines Kind, das im Minutentakt seinen Willen ändert. Erst möchte es mit dem richtig fetten Stoner-Rock spielen, dann plötzlich wirken die symphonischen Elemente aber doch reizvoll. Ach nö, eigentlich wollte ich die ganze Zeit schon klassischen Achtziger-Rock machen. Oder doch progressive Musik? Der Papa (oder in dem Fall der Rezensent) scheint auf halber Strecke bereits die Geduld zu verlieren. Jetzt entscheidet euch endlich! Aber egal wie verrückt einen das Blag auch macht, irgendwie hat man es ja doch gern. So auch „Black Arts & Crooked Tails" von den norwegischen Dunderbeist. Ab der Hälfte wartet man fast schon gespannt, was denn nun als nächstes kommen mag. Was dann erklingt, gefällt definitiv nicht immer, aber es bleibt immerhin spannend.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Akustik / Neo Thrash

EKTOMORF

The Acoustic

12 Songs (46:41) / VÖ: 17.2.
(AFM|Soulfood)



Ektomorf wurden ja immer schon mit dem Cavalera-Soulfly-Club verglichen, haben aber trotzdem schon lange ihre sympathische Eigenständigkeit erlangt. Manche Parallelen kann man trotzdem immer wieder ziehen. So ist die Vorliebe für akustische Stücke oder Percussion-Highlights bei beiden Bands groß. Wurden wir bei vielen Live-Konzerten von Zoltan und Co. von akustischen Einlagen wie „Who Can I Trust?" beglückt, haben wir diese nun auch endlich auf Scheibe gepresst vorliegen. Die akustische Scheibe ist eine Mischung aus eigenen Songs im Akustik-Gewand (wie dem Klassiker „I Know Them") und Covern („Folsom Prison Blues" von Johnny Cash). Das bemerkenswerte ist aber, dass man hier definitive keine Fluschi-Scheibe erwarten darf, wo „akustisch" direkt mit „weichgespült" gleichzusetzen ist. Das ist immer noch Ektomorf. Nur eben anders.

6 / 10 (Elvis Dolff)

Pagan Metal

ELUVEITIE

Helvetios

17 Songs (59:08) / VÖ: 10.2.
(Nuclear Blast)



Ich habe endlich verstanden, was das Ziel von Eluveitie ist: Warum nur einen musikalischen Markt bedienen, wenn man auch jede Trendwelle, die es im heutigen Metal gibt, gleichzeitig reiten kann? Also werden auf diesem Album Viking-Metal-Klänge mit jeder Menge mittelalterlichem Folk-Gedudel gekreuzt, aber damit noch nicht genug: Melo-Death-Riffs? Gar kein Problem. Vielleicht noch Hardcore-affines Geshoute? Kommt bei den Metal-Kids ebenfalls gut an, also rein damit! Klingt jetzt zu brutal? Ach komm, ein paar symphonische Elemente dazu und wir holen in regelmäßigen Abständen eine Gothic-Else aus der Abstellkammer und lassen sie singen. Ein paar Samples, Akustik-Geklimper und (zugegeben oft einprägsame) Melodien obendrauf, fertig. Was spricht schon dagegen? Nun, der fehlende Hörspaß.

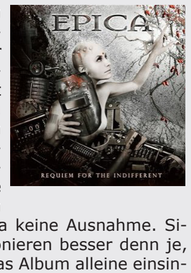
5 / 10 (Dorian Gorr)

Symphonic Metal

EPICA

Requiem For The Indifferent

13 Songs (72:52) / VÖ: 9.3.
(Nuclear Blast)



Mit zehn Jahren schon alte Hasen, haben Epica das Glück, sich für ihr Beauty-and-the-Beast -Konzept nicht mehr rechtfertigen zu müssen. Wieso sollten sie auch? Mit jedem Album legten die Niederländer nochmal eine Schippe drauf und auch dieses Album macht da keine Ausnahme. Simone und Mark harmonieren besser denn je, jeder für sich könnte das Album alleine einsingen und es wäre noch immer aller Ehren wert. Sicher stehen Epica für jede Menge Bombast mit latentem Kitsch-Faktor, doch rückt verstärkt auch Progressivität in den Vordergrund. Obwohl es kaum opulenter geht, wird auch die harte Gangart vollends bedient, obschon hier und da zerbrechliche Töne angeschlagen werden. Die Niederländer wagen einen weiteren Schritt hin zur Komplexität der Kompositionen und treffen damit voll ins Schwarze.

8 / 10 (Miriam Görge)

Punk

FAT BELLY

Set The Flag

14 Songs (38:53) / VÖ: 24.2.
(Intono|Rough Trade)



„Schreibst du einfach vier Worte:", empfahl mir ein Freund, „gut genug für Punk". Ohne das Album gehört zu haben, traf er damit schon den Nagel auf den Kopf. Eigentlich stellt sich ja zuerst einmal die Frage, ob etwas zu schlecht für Punk sein kann. Aber Spaß beiseite, Fat Belly liefern ein gutes Album ab, das kaum über Genregrenzen hinweg kommt, aber wahrscheinlich auch gar nicht will. Wirklich gut kommt das Duett in weiblicher Begleitung auf „Same Old Story, Somehow New", wobei die Dame leider kein festes Mitglied der Band zu sein scheint. Weiterer Pluspunkt ist die Tatsache, dass man jeden Song tanz- und mitsingbar gestaltet, ohne dabei auf nervige „oohohoh" setzen zu müssen. Sonst gibt es musikalisch nichts Neues, warum auch, hier scheint ja alles im grünen Bereich zu liegen und authentisch ist es noch dazu, von daher: Gut genug für Punk.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Melodic Metal / Power Metal

FREEDOM CALL

Land Of The Crimson Dawn

14 Songs (62:40) / VÖ: 27.2.
(Steamhammer|SPV)



Wenn der notorische Gute-Laune-Verweigerer plötzlich freudestrahlend zum Leben erwacht, kann ein möglicher Grund dafür das neue Freedom-Call-Album sein. Die Nürnberger machen das, was sie am besten können: Glückselig wird sich die Seele aus dem Leib gespielt und eine Mitsing-Hymne folgt auf die andere. Augenzwinkernd bedient man sich an allem, was die melodische Schiene so hergibt und greift mitunter recht tief in die Klischee-Kiste. Aber was soll's, nichts anderes erwartet der geneigte Hörer und so wird man den Mannen auch großzügig den ein oder anderen Fremdschämer verzeihen, der sich unter die insgesamt 14 Songs geschlichen hat. Alles in allem gibt es hier eine gehörige Portion an unwiderstehlichen Mitsing-Nummern, die jede feuchtfröhliche Party bereichern und, wie immer die Geister der kritischen Rezensenten, scheiden dürften.

8 / 10 (Miriam Görge)

Black Metal

GOLDEN DAWN

Return To Provenance

8 Songs (37:34) / VÖ: 9.1.
(Non Serviam)



Schon 20 Jahre sind die Österreicher Golden Dawn mit von der Partie. Inwieweit jedoch deren bisheriges Schaffen von Bedeutung war, kann ich nicht beurteilen. Dennoch macht „Return To Provenance" zumindest einen soliden Eindruck, auch wenn man nicht mit Krachern überschüttet wird. Die acht Songs auf Album Nummer vier hinterlassen zwar allesamt keinen schlechten Eindruck, doch so richtig zünden will das Album trotzdem nicht. Gründe gibt es verschiedene: zum einen langweilt die eher monotone Stimme schon nach dem dritten Song. Zum anderen sind die Riffs bestenfalls nett. Solide ja, aber um wirklich zu überzeugen, dafür fehlt es noch an Ecken und Kanten, die einen dazu bewegen, „Return To Provenance" mehrmals zu hören.

5 / 10 (David Dankert)

Death Metal

GRAVEYARD

The Altar Of Sculpted Skulls

12 Songs (67:30) / VÖ: 6.2.
(Pulverised)



Meine Mirror-Entdeckung ist zurück! 2008 überzeugte mich „Into The Mausoleum", das erste Lebenszeichen dieser Band. Und auch das darauf folgende Debüt „One With The Dead" war ein leider viel zu unbeachtetes Death-Metal-Album. Jetzt haben die Spanier wieder eine neue EP in Form von „The Altar Of Sculpted Skulls" im Gepäck. Und wie sollte es anders sein: es knarzt, es rumpelt, es knallt! Graveyard liefern wieder einmal saustarken Death Metal im schön old-schooligen Soundgewand ab und überzeugen einmal mehr. Schon der Titeltrack wartet wieder mal mit schön altbackenen Riffs auf, die jeden Death-Metal-Fan sofort um den Finger wickeln. Schade ist nur, dass Graveyard hierzulande nach wie vor kaum beachtet werden. Die Hoffnung stirbt bekanntermaßen zuletzt. Ich fände es super, die Band mal live zu sehen.

8 / 10 (David Dankert)

Pagan Metal

HEIDEVOLK

Batavi

9 Songs (39:45) / VÖ: 2.3.
(Napalm|Edel)



Die Niederländer Heidevolk spielen sehr Power-Metal-lastigen Pagan Metal. Mit Schlachtengesang und Chören und einer Prise Gedudel tönt dem Hörer da zum Beispiel der Song „Wapenbroeders" entgegen. In guter Folk-Manier beherzigt der Song zwar all diese Elemente, kommt aber auf Grund seines fetten Sounds etwas unauthentisch rüber. Die glatte Produktion macht auch das gesamte Album zu einer eher langweiligen Angelegenheit. Auch fehlen den Niederländer oft die frischen Ideen. Die Vocals, welche im früh-vintersorg'schen Tiefton wikingereske Lyrik präsentieren sind leider auch nicht sehr abwechslungsreich. Fans dieser schon weit jenseits des Zenits befindlichen Szene und besonders dieser Band sollten einfach selber mal ein heidnisches Ohr riskieren.

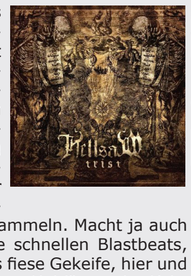
5 / 10 (Elvis Dolff)

Black Metal

HELLSAW

Trist

9 Songs (43:17) / VÖ: 24.2.
(Napalm|Edel)



Alben wie Hellsaws „Trist" haben ein wirkliches Problem: Es gibt von ihnen einfach zuviele. Die Black-Metal-Band aus Österreich interpretiert ihre Lieblings-Musikrichtung äußerst konservativ – und wird damit bei der Schwarz-weiß-True-Fraktion viele Punkte sammeln. Macht ja auch Spaß, keine Frage. Die schnellen Blastbeats, die klirrenden Riffs, das fiese Gekeife, hier und da wird ein Warrior'sches „Ugh!" aus der Kehle gepresst, kurzum: das hier ist Black Metal wie er seit zwei Jahrzehnten en masse gespielt wird. Die daraus entstandenen Abnutzungserscheinungen ignorieren Hellsaw gekonnt und bekennen sich nur sehr selten zur Weiterentwicklung des Genres. Dadurch avanciert „Trist" zu einem gut hörbaren Genrewerk, schlagkräftige Kaufargumente lassen sich angesichts der Vielzahl Releases aber nur schwerlich finden.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Death Metal



LAY DOWN ROTTEN

Mask Of Malice

10 Songs (41:56) / VÖ: 24.2. (Metal Blade|Sony)

Lay Down Rotten sind für manche wohl ein ewiges Nachwuchstalent in Sachen Death Metal. Für andere aber ein immer wieder gern gehörtes und gesehenes Todesbleibattalion aus Deutschland. Seit 1999 auf den Beinen bringen die Herborner Hessen mit „Mask Of Malice" dieser Tage nun ihre sechste Apokalypse in die Plattenläden und diese bestätigt ein weiteres Mal, dass sich die Band als eine qualitativ hochwertige Adresse für deutschen Death Metal etabliert hat. Im Fahrwasser des Vorgängers präsentieren die Jungs abwechslungsreiche, harte, aber auch melodiegeprägte Stücke. „A Darker Shade Of Hatred", „Mask Of Malice" und „Swallow The Bitterness" geben einen guten Überblick über das Album. Mit dem nötigen Touch Oldschool-Charme und Coolness hat es die Band auf dieser Scheibe gar nicht nötig, große Sprünge zu erzwingen.

8 / 10 (Elvis Dolff)

Post-Rock

MONDRIAN OAK

Aeon

7 Songs (57:14) / VÖ: 27.2.
(Eibon)



Bei einer italienischen Metalband denkt man ja meist direkt an epischen, glatten Power Metal. Doch da hat man hier weit gefehlt: zuerst einmal steckt der Metal hier im Detail. Mondrian Oak machen eine Art Post-Rock mit Sludge, der in bester Neurosis-Manier daher träufelt – nur ohne Vocals. Das Cover des Albums ziert ein Muster, das Grashalme im Flutlicht, aber auch eine wild geschüttelte leuchtende Katze sein könnte. Recherchiert man aber den Bandnamen, so bin ich über das Bild eines Baumes vom niederländischen Maler Mondriaan gestolpert, das zumindest ansatzweise Ähnlichkeiten aufzeigt. In jedem Fall mindestens so mysteriös und abstrakt wie die Musik der Band selbst. Ein starkes Instrumentalalbum, das ohne Vocals, ohne Titelbezeichnungen und ohne weiteres trotzdem verzaubert. Wer braucht da schon Stimmbandakrobatik?

8 / 10 (Elvis Dolff)

Rock

NASHVILLE PUSSY

From Hell To Texas - Live And Loud In Europe

28 Songs (89:16) / VÖ: 20.1.
(Steamhammer|SPV)



Wenn man von Nashville Pussy eines lernen kann, dann das: Man braucht kein guter Sänger sein, um seine Hörer mitzureißen. Diese Truppe versprüht einfach so viel dreckigen Straßencharme, dass das Zuhören Laune macht. Bilder von zerrissenen Jeans, leeren Whiskeyflaschen und staubigen Highways tauchen vor dem inneren Auge auf, sobald Blaine Cartwright sein rotziges Organ erklingen lässt und über betrunkene Trucker, Bitches und Drogentrips singt. Die Qualität der Live-Aufnahme, die zusätzlich zu dem geilen, neu aufgelegten „From Hell To Texas"-Album veröffentlicht werden, sind dabei genau so wie Nashville Pussy selbst: Roh, ungeschönt, nichts für Soundperfektionisten, aber eben charmant. Das neu aufgelegte Album selbst sollte eh jeder sein Eigen nennen, der sich für Whiskey-Rock interessiert.

Ohne Wertung (Dorian Gorr)

Grindcore

NORYLSK

Political Pollution

13 Songs (27:49) / VÖ: 11.11.
(Let It Bleed)



CD-Player an, fetter Wumms, dann mehrmals „Grrrrr-Brieeee-Raaahhhh!" – und 40 Sekunden später Song 2, das gleiche Programm, diesmal jedoch sogar knapp über eine Minute lang. War aber eigentlich gleich klar, wer sich nach Städten mehr oder weniger weit östlich der Oder-Neiße-Linie benennt, spielt wohl auch immer Grindcore (und hat die obligatorischen Schädel auf dem Plattencover). Damit zelebrieren die Polen Norylsk Grind-typisch sehr progressiv eine Ästhetik des Hässlichen. Und was hier auch immer die Maßstäbe für die Qualität sind, Norylsk haben sich hier ein paar Fleißsternchen verdient. Eine genauere Beschreibung des Songwritings, der Instrumentierung oder dergleichen ist hier aber wohl nicht von Nöten, wir alle wissen, wie das Zeug normalerweise klingt. Und davon weicht das Album nicht ab.

5 / 10 (Christoph Sperber)

Epic Pagan Metal

OAKENSHIELD

Legacy

8 Songs (45:13) / VÖ: 17.2.
(Einheit)



Vor ein paar Jahren konnte sich keiner dem Viking-Genre entziehen. Dieser Hype ist glücklicherweise abgeflacht und es können sich nur noch die wirklich guten Bands über Wasser halten. Oakenshield könnten mit etwas Glück dazu gehören. „Legacy" versprüht Authentizität und man hat nicht das Gefühl, dass die Band sich einen Look aufzwingt und sich verkleidet. Der Kitschanteil hält sich auch in Grenzen und überzieht nicht das gesamte Album mit Zuckerguss. Aber wirklich etwas Neues können Oakenshield auch nicht präsentieren: rauer Keifgesang wird durch cleane Vocals aufgelockert und zur opulenten Untermalung tritt ein erhabener Chor auf. Was will das erfahrene Viking-Herz mehr? Richtig! Der erfahrene Genre-Liebhaber braucht etwas Neues, Frisches, sonst bleibt man bei seinen alten Band-Lieblingen hängen.

5 / 10 (Jenny Bombeck)

Progressive Metal

POSTHUMANBIGBANG

PostHumanBigBang

11 Songs (50:38) / VÖ: 24.2.
(Subversio|Irascible)



Das Leben auf der Erde verdanken wir (wahrscheinlich) dem Urknall. Schenkt man dieser Band glauben, steuert die Menschheit durch ihr Verhalten auf einen zweiten „Big Bang" zu. Thematisch beschäftigt sich das Album folglich mit einem postapokalyptischen Konzept. Musikalisch umgesetzt wird dieses Szenario durch eine Mischung aus progressiven Klängen mit häufigen Ausflügen in härtere Gilde. Elektronische und akustische Elemente runden den Mix dann harmonisch ab. Schnell wird offensichtlich, dass die Band auf klassische Songstrukturen verzichtet, das gestaltet die Musik aufgrund ihrer vielen Facetten nur bedingt zugänglich. Orientierung bieten hier die üblichen Wechsel aus cleanen Vocals und Growls, die selbstverständlich auch mit musikalischen Veränderungen einhergehen. Alles in allem entfacht das Debüt aber keine riesige Begeisterung.

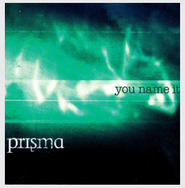
7 / 10 (Marcel Reefmann)

Progressive Rock

PRISMA

You Name It

11 Songs (54:23) / VÖ: 24.2.
(Loudville)



Der Opener begrüßt den Hörer direkt mit progressiven Klängen und breiten Gitarrenwänden, die nicht allzu hart ausfallen und viel Raum für Melodien und Spielereien lassen. Anfangs noch dezent im Hintergrund, punktet das Drumming mit fortschreitendem Hören immer stärker durch Offbeats, Fills und reduziertes tightes Spielen. Etwas gewöhnungsbedürftig ist hingegen der Gesang ausgefallen. Der pendelt zwischen Sprechgesang und weit ausgeholten melodiösen Hooks. Der ein oder andere Shout oder Growl wäre durchaus angemessen gewesen und hätte gut ins Gesamtbild gepasst. Insgesamt bewegt sich „You Name It" auf einem hohen musikalischen Niveau, wirkt ab und zu aber zurückhaltend. Löst man die angezogene Handbremse, dürften Prisma auf jeden Fall zu einer großen Nummer werden. Prog-Rock-Fans sollten auf jeden Fall einmal reinhören.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Progressive Rock, Progressive Metal

RIBOZYME

Presenting The Problem

11 Songs (42:04) / VÖ: 10.2.
(Indie)



„Presenting The Problem" – dieser Titel passt eigentlich wie die Faust aufs Auge. Die Herren spielen Progressive Rock, der ab und an in Metal-Gefilde abdriftet. Es ist schön und gut, dass man Songs gewissenhaft arrangiert und strukturiert, aber man sollte daraus keine Wissenschaft machen. Dies ist hier leider teilweise der Fall. „Presenting The Problem" lässt Herzblut und musikalische Leidenschaft vermissen. Wahrscheinlich liegt das zum größten Teil an den Vocals, die nicht markant genug sind. Auch der Progressive-Rock-Anteil ist nicht atmosphärisch genug, um den Alltag wirklich hinter sich lassen zu können. Die Stücke, die aus dem Rahmen fallen und fast schon gewagt sind, stehen Ribozyme definitiv besser zu Gesicht. „Leverage" oder der Titeltrack sind voller Energie und Chaos und nicht aalglatt durchstrukturiert. Mehr davon und alles wäre gut.

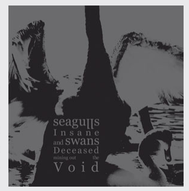
5 / 10 (Jenny Bombeck)

Black Metal

SEAGULLS INSANE AND SWANS DECEASED MINING OUT THE VOID

dto.

5 Songs (53:17) / VÖ: 25.11.
(Witchinghour)



Es ist unglaublich, was man sich alles einfallen lässt, um die Frage zu beantworten, wie dieses Album entstanden ist. Die Antwort: Sieben Tage auf dem Saturn. Noch merkwürdiger ist der Name des Projektes, der sicher der längste seit jeher ist. Aber so obskur diese Tatsachen seien mögen, so spiegelt es genau das wider, was auf dem Album vorgeht. Zwei Größen des polnischen Black-Metals, Havoc (ex-Behemoth) und Nihil (Massemord), kreieren mit fünf Songs ein Klangbild bizarrer Visionen von ihrer Reise. Verzerrte Melodien, alles sehr düster und trist, Klänge wie bei Ritualen. Fans von Avantgarde-Post-Black-Metal werden sicher ihren Gefallen an der Reise zum Saturn finden. Schwere Kost ist es dennoch.

7 / 10 (Carolin Teubert)

Avantgarde / Experimental Metal

SIGH

In Somniphobia

11 Songs (66:35) / VÖ: 12.3.
(Candlelight|PHD)



Metal steht zu Sigh etwa so wie Schokolade zu einer Toffee-Avocado-creme-Edelbitter-Chili-Schokolade. Was vor Jahren als japanischer Black Metal begann, der norwegischen Artverwandten in nichts nachstand, bekam ein gewisses Eigenleben und ist heute… ja… irgendwo anders. Klassik-Einflüsse ganz offensichtlich vorhanden, wie z.B. im Opener. Dann wieder so jazzig, dass das Wort „Jazz-Einflüsse" untertrieben erscheint. Synth-Dudeleien, die öfter mal etwas störend wirken, dann wieder erstklassige härtere Riffs und Vocals im Black-Metal-Stil. Die Frage, ob „In Somniphobia" ein krankhaft exzentrischer Geniestreich oder nur belang- und planlose Crossoverspielerei ist, muss jeder für sich selbst entscheiden, genauso wie das mit der Chili-Schokolade. Man hat keine Ahnung davon, wenn man sie nicht selbst probiert hat.

Ohne Wertung (Christoph Sperber)

Progressive Metal

SOEN

Cognitive

10 Songs (51:35) / VÖ: 17.2.
(Spinefarm|Universal)



Bei den unregelmäßigen und weit auseinander liegenden Veröffentlichungen von Tool ist man doch froh, wenn es Bands wie Soen gibt. Bei denen gibt es nämlich beim Sound mehr als genügend Parallelen und die Vocals erinnern ebenfalls an die von Mr. Keenan, reichen an selbigen aber nicht ganz heran. Das Drumming steuert ex-Opeth Schlagzeuger Lopez bei, dessen ehemalige Band steht, abgesehen von den derberen Death-Klängen, ebenfalls Pate, was den Sound angeht. Produziert wurde das alles zudem noch vom kanadischen Produzenten Bottrill, der bereits mit Tool zusammenarbeitete. Und so entsteht ein Album, das einen mit milder Härte, sanftem Druck und einer guten Portion Melodie fesselt. Füllt es zwar nicht ganz die Fußstapfen genannter Bands aus, ist es doch ein rundum gelungenes Album.

8 / 10 (Marcel Reefmann)

Folk Metal



SVARTBY

Elemental Tales

11 Songs (31:09) / VÖ: 17.2. (Trollzorn|SMP)

Willkommen in der zauberhaften Welt von Svartby. Kleine Kobolde mit einem Haufen Unsinn im Kopf sind erneut die Hauptdarsteller der CD. Das Intro mit Kobold-Gelächter könnte zwar auch sehr gut zu einem Kinderfilm passen, aber durch den Umstieg auf Pagan Metal beim zweiten Song leitet „Impby" die CD ebenso gut ein. Svartby sind sich mit „Elemental Tales" treu geblieben, aber man merkt wie die Musik immer perfekter wird. Nach wie vor werden durch das Keyboard die fantasiereichen Elemente erzeugt und zu empfehlende Hörbeispiele sind „Mushroom Rings" und „Done With The Wind". Aber auch „Ash And Dust" empfiehlt sich, da hier eine Panflöte eingebaut wurde. Das Album ist ein Muss für Pagan-Fans. Wer Svartby noch nicht kennt, dem sei gesagt: das sind Finntroll aus Russland und mindestens genauso gut.

9 / 10 (Carolin Teubert)

Melodic Rock

SUNSTORM

Emotional Fire

11 Songs (43:59) / VÖ: 24.2.
(Frontiers)



Dass Joe Lynn Turner ein Ausnahmesänger ist, stellte er bereits vor vielen Jahren bei Bands wie Rainbow und Deep Purple unter Beweis. Nun darf er sich mit Sunstorm zum dritten mal via Frontiers in die Gehörgange der Fans zurücksingen. Bereits in der Vergangenheit wurde dabei manches aus seinen alten Tagen bei AOR-Kollegen verwurstet, auf „Emotional Fire" stehen diesmal, neben einigen neuen Songs,viele Nummern aus Turners Zeit als Background-Sänger bei Michael Bolton und Cher auf der Playlist. Das Rezept geht durchweg auf: Gedanklich zurück in den 80ern, weiß hier jede einzelne Nummer zu überzeugen und allein durch Turners mitreißende Röhre erstrahlt das alte Material in neuem Glanz, ganz als wären die Songs schon immer heimliche AOR-Hymnen gewesen. Eine solche Zeitreise macht definitiv mehr Spaß als so mancher, rein zeitgenössische Output.

8 / 10 (Miriam Görge)

Death Metal

SUPREME LORD

Father Kaos

11 Songs (31:34) / VÖ: 25.11.
(Witchinghour)



Eine lange Geschichte liegt hinter dem Trio Supreme Lord, inklusive vier Demos und einem weiteren Album neben „Father Kaos". Genug Zeit, um Musik zu entwickeln und zu reifen. Aber hier scheint es nicht ganz geklappt zu haben: Nicht nur, dass das Album von der Spielzeit her gesehen eher weniger hergibt; die Qualität des Vorhandenen will auch eher kritisch betrachtet werden. Nach dem old-school voll-auf-die-Fresse-Maßstab darf man „Father Kaos" loben, nach den meisten anderen Maßstäben ist hier nicht allzu viel zu sagen, außer dass man eben sehr schnelle Musik geboten bekommt. Hier fehlt Charakter und Feinschliff, deshalb fehlt der Reiz, sich überhaupt allzu arg auf die Musik einzulassen. Aber zu schlecht wegzukommen haben sie auch nicht verdient, und wenn auch nur wegen einzelner besserer Songs.

5 / 10 (Christoph Sperber)

Melodic Doom Death Metal

SWALLOW THE SUN

Emerald Forest And The Blackbird

10 Songs (66:54) / VÖ: 3.2.
(Spinefarm|Universal)



Die ersten Schlagwörter, die einem einfallen, während man den Opener von Swallow The Suns fünftem Release hört, sind: Opulent und bombastisch. Die Finnen geben sich auf „Emerald Forest And The Blackbird" ihrer doomigen Seite hin. Dunkler Sprechgesang erzeugt eine düstere Stimmung, die durch das fiese Gekeife bedrohlich und kalt wirkt. Lediglich die Instrumentierung erzeugt zwischendurch Wärme und Geborgenheit. Man merkt: Swallow The Sun haben sich sehr viel Mühe gegeben, ein abwechslungsreiches Album zu schaffen. Auch der klare Gesang, der zum Einsatz kommt, schmiegt sich perfekt an das musikalische Korsett. Jeder Track hat eine andere musikalische Ausrichtung, was Härte und Stimmung angeht. Opulent bleibt es allemal.

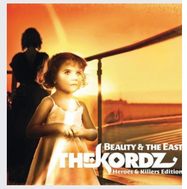
8 / 10 (Jenny Bombeck)

Hard Rock

THE KORDZ

Beauty & The East

16 Songs (63:43) / VÖ: 2.3.
(earMusic|Edel)



Warme, fernöstliche Klänge verzieren den kalten, rohen Silberling zu einem exotischen Hard-Rock-Scheibchen. Kein Wunder, denn The Kordz stammen aus Beirut und sind laut der Plattenfirma ein großer Name im gesamten Nahen Osten. Bis zu unseren Breitengraden hat es die Truppe noch nicht ganz geschafft, aber mit „Beauty And The East" sollte sich dies etwas ändern. Besonders der Exoten-Bonus durch die fernöstlichen Folkelemente sollte die europäische Aufmerksamkeit wecken. Der Titeltrack oder „Last Call" fahren in diesem Fahrwasser eine sichere Schiene, wobei der Hard-Rock-Anteil auch nie zu kurz kommt. Dennoch verliert die exotische Frucht gegen Ende etwas an Reiz, da sie gelegentlich zu poppig schmeckt. Aber bei 16 Tracks kann auch mal ein faules Früchtchen dabei sein, das den soliden Gesamteindruck nicht schmälert.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Alternative Rock

THERAPY?

A Brief Crack Of Light

10 Songs (41:11) / VÖ: 24.2.
(Blast|H'art)



Über 20 Jahre im Geschäft, 13 Alben veröffentlicht und mir bis heute kein Begriff: Therapy?. Recherche ergibt dann, dass sie durch den Soundtrack zum genialen Spiel „Road Rash" bereits einmal Teil meines Lebens waren. Nun gut, sowohl Band als auch Rezensent werden sich seitdem entwickelt haben. In einer solch langen Zeit verschmelzen ja durchaus ganz unterschiedliche Einflüsse zu einem großen Batzen. Folglich tut man sich etwas schwer, ein Genre für das Album zu finden. So finden sich Metal-Anleihen, etwas Punk und Noise, Alternative und Instrumental Rock bunt durchgemischt überall verteilt auf den Tracks. Insgesamt vermag die Band das alles souverän zu präsentieren, ohne allzu sehr ins Chaos zu stürzen, ein roter Faden offenbart sich dabei allerdings nicht unbedingt, beispielsweise ist „The Buzzing" als Totalausfall zu verzeichnen.

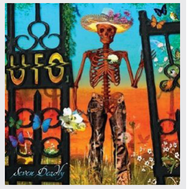
5 / 10 (Marcel Reefmann)

Hard Rock

UFO

Seven Deadly

10 Songs (47:53) / VÖ: 27.2.
(Steamhammer|SPV)



Wenn man UFO live sieht, ist man meist gewillt, die Rockopas allesamt in die Rente schicken zu wollen. Zumindest bei meiner letzten UFO-Live-Erfahrung wirkte Phil Mogg eher bemitleidenswert. Umso überraschter bin ich jetzt, dass „Seven Deadly", das neue Album, durchaus anständig ist. Klar, UFO werden nie wieder frisch wirken. Irgendwie haftet diesem ganzen Sound etwas Staub an, aber trotzdem gibt es viele Parts, die einfach Spaß machen. Nicht in einem Wow-Sinne, aber eben gut für zwischendurch. Die Blues-Rock-Riffs von „Year Of The Gun", die coolen Solos in „The Last Stone Rider", das eingängige Ohrwurm-Potenzial von „Fight Night", das alles geht locker-leicht ins Ohr. Aber natürlich haben UFO auch 2012 Ausfälle wie das stinklangweilige „Angel Station" im Programm. Dennoch: Die Rente kann wohl noch eine Weile warten.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Black Metal

VARDLOKKUR

Articulo Mortis

6 Songs (31:35) / VÖ: 17.2.
(Trollzorn|SMP)



Vardlokkur aus Dänemark melden sich mit ihrem dritten Album zurück. Angepriesen werden sie als „Schock-Export-Nummer 1", doch leider fehlt es enorm an Schock-Momenten auf dieser CD. Diese tauchen nämlich erst in der Mitte, bei den Einstiegen zu „Hellpath" und „Den Rustne Kloer" auf. Dem Hörer wird eine halbe Stunde roher Black Metal geboten, der vielleicht an einige alte Sachen erinnert, aber wirklich umwerfend ist das alles nicht. Die Stimme verleiht der Musik sicher ihr Düsteres, geht im Gitarrenspiel aber unter. Allerdings hat das Album dennoch einen Höhepunkt: „Den Indre Deamon". Hier finde ich den Übergang von schnellen und langsamen Parts sehr gut gelungen und dieser Song zeigt, dass die Band auch Potenzial hat. Mit „Articulo Mortis" werden Vardlokkur sicher einige Hörer für sich begeistern können. Insgesamt ist das Album aber nur Durchschnitt.

6 / 10 (Carolin Teubert)

Black Thrash Metal

VOIDHANGER

Wrathprayers

9 Songs (31:54) / VÖ: 25.11.
(Witchinghour)



„Totale Verwüstung", unter diesem Motto wird das Album der Polen Voidhanger angepriesen. Bei Black Thrash Metal sicher keine große Überraschung, dennoch liegt mit „ Wrathprayers" ein solides Album vor. Von schnellem bis langsamen Tempo ist alles vertreten, das Schlagzeug hämmert im Hintergrund vor sich hin und dazu kommt rauer Gesang. Nichts Neues, aber auch nichts Schlechtes. Einige Anspieltipps sind „Daughter Of Filth" oder „Carnivorous Lunar Activities". Nach gut 32 Minuten ist dann auch schon wieder Schluss und es bleibt der Eindruck zurück, dass „Wrathprayers" einfach ein gutes Debüt ist, das durch Kraft im Ausdruck überzeugt. Fans von Desaster und überhaupt Liebhaber von Black Thrash Metal dürften davon begeistert sein.

8 / 10 (Carolin Teubert)

Gothic Metal

XANDRIA

Neverworld's End

12 Songs (63:42) / VÖ: 24.2.
(Napalm|Edel)



Xandria machten in den vergangenen Jahren mit einigen Besetzungswechseln auf der Pole Position der Sängerin auf sich aufmerksam. Eine halbe Dekade nach „Salome" steht nun mit „Neverworld's End" der fünfte Longplayer der deutschen Symphoniker in den Startlöchern, was gleichzeitig die erste Scheibe mit der aktuellen Frontfrau Manuela Kraller bedeutet. Die Formation aus Bielefeld hat die zurückliegenden Jahre hörbar gut überstanden, Madame Kraller passt exzellent zum Sound des Quintetts, weswegen die Band aufspielt, als sei nichts gewesen. 12 durchweg gelungene, sehr komplex geratene Kompositionen versprühen die Trademarks der Band und unterhalten, ob mit balladesken oder schnellen, erhärteten Nummern, die Freunde des klassisch angehauchten Metals über weite Strecken mehr als gut.

8 / 10 (Miriam Görge)

Dark Folk

WEH

En Natt Kom Doed

8 Songs (33:21) / VÖ: 16.3.
(Soulseller)



Auweh, welch wehleidig' Wind weht uns hier vehement entgegen? Es ist der eisige Hauch des norwegischen Musikers Erik Evju, der knapp 30 Minuten düsteren Folkrock bietet, der melancholisch, gar schmerzerfüllt zu ergreifen weiß. Zwischen norwegischen Stücken finden sich auch einige Englische wie „A Testament Of Time" oder das vergleichsweise hoffnungsvolle „The Unborn" – wenn auch akustisch getränkt in spürbar verzweifelter Hoffnung. Das Schlussstück „Helvete" lässt mich mit einer fragenden Leere und dem Gefühl nach mehr zurück. Weitere Durchläufe befriedigen nur bedingt. Ich hätte mir noch mehr gewünscht. Mehr von dieser Trauer, mehr dieser Melancholie. Insgesamt aber ein eindrucksvolles Werk, das eine Atmosphäre aufbaut, die leider zu jäh unterbrochen wird. Nächstes mal länger – WEHe, wenn nicht!

7 / 10 (Elvis Dolff)

Tweetshow

Diesen Monat steht die TWEETSHOW nicht unter einem einzigen thematischen Aspekt. Stattdessen lassen wir gemeinsam mit unterschiedlichsten Musikern aus der Rock- und Metal-Welt den Monat Februar Revue passieren. Der Superbowl, der Tod von Whitney Houston – wie unsere Protagonisten den Monat erlebt haben und was sie darüber in die Welt zwitscherten, erfahrt ihr auf dieser Doppelseite.



Musaine hatte sich für den rechtskonservativen Santorum ausgesprochen. Barnes findet richtige Worte.

Dave Mustaine @DaveMustaine 16 Feb
Contrary to how some people have interpreted my words, I have not endorsed any presidential candidate.

Chris Barnes @sixfeetofficial 10 Feb
FUCK YOU RICK SANTORUM YOU WILL NEVER KILL HEAVY METAL !http://tyrannyoftradition.com/2012/02/10/rick-santorum-declares-war-on-heavy-metal/

Alex Skolnick @AlexSkolnick 13 Feb
Much respect 2 Adele. But there r many neglected, deserving artists out there. Grammys need 2 make room 4 more than one genuine new artist.

Chris Jericho @IAmJericho 13 Feb
The fact that Dave Grohl wore a Slayer shirt on the Grammys makes him the coolest man of all time...

Bei den Grammys räumte die Musikerin Adele mächtig ab. Star des Abends war trotzdem ein anderer.

Mit Whitney Houstons Tod geht jeder anders um. Rob Dukes hat sich für die Humor-Variente entschieden.

Glenn Hughes @glenn_hughes 18 Feb
Farewell Sweet Whitney....fly high...as always my friend Stevie Wonder sang heavenly, and the entire memorial was a testament of Gods Grace

Rob Dukes @rob_dukes 16 Feb
What's 8 inches and didn't get sucked on valentines day ? Whitney Houston's crack pipe ....

TWEET DES MONATS

Evil Jared von der Bloodhound Gang weiß eben, wie man stilvoll beleidigt...

Evil Jared @hllywdhsslhff 22 Jan
Last Friday I downed a fifth of cheap tequila and didn't puke, Yesterday I heard part of Moves like Jagger and have been puking for 27 hours

Ausgabe #64 erscheint am
25. März,
unter anderem mit
folgendem Inhalt:

UNISONIC

DragonForce

Angel Witch

Entrench

BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS